

# WEGE ZUM UNENDLICHEN



## SWAMI KRISHNANANDA

The Divine Life Society  
Sivananda Ashram, Rishikesh, India  
Website: [www.swami-krishnananda.org](http://www.swami-krishnananda.org)

Eine Vortragsreihe von Swami Krishnananda anlässlich einer Sadhana-Woche zum Thema „Attainment of the Infinite“ im Jahre 1996

Englische Erstausgabe zusammengestellt von Swami Vimalananda zur dritten Wiederkehr des Mahasamdhis von Swami Krishnananda am 23. November 2004

übersetzt von Divya Jyoti

Copyright © THE DIVINE LIFE Trust SOCIETY, Rishikesh, Indien -

# **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort des Herausgebers

1. Die Beziehung des Menschen zum Kosmos
2. Die Ausdehnung des Bewusstseins
3. Wie man Gott in sich hineinruft
4. Das Verwirklichen des spirituellen Alleinseins
5. Meditation bringt die ganze Welt in das eine Selbst
6. Die Umkehr des Schöpfungsprozesses

## **Vorwort des Herausgebers**

Seine Heiligkeit Swami Krishnanada Maharaj, einer der größten Philosophen und Mystiker seiner Zeit, hat viele Suchende auf der ganzen Welt durch persönlichen Kontakt, durch zahllose Gespräche, Vorträge und Lehrreden erleuchtet. Viele Texte sind als Bücher in englischer Sprache erschienen und in diverse andere Sprachen übersetzt worden.

Sri Swamiji legte großen Wert darauf, die Manuskripte seiner aufgezeichneten Reden vor der Veröffentlichung sorgfältig zu korrigieren, denn Geschriebenes über ein Thema unterscheidet sich sehr vom gesprochenen Wort.

Die englische Ausgabe des Buches „The Attainment of the Infinite“ ist die erste Veröffentlichung eines Textes von Sri Swamiji Krishnananda nach seinem Mahasamadhi (Ableben) im November 2001. Dieses Buch enthält eine Serie von Lehrreden, die von Swamiji anlässlich einer Sadhana-Woche im Jahre 1996 gehalten wurden, wobei Wert darauf gelegt wurde, dass das gesprochene Wort weitestgehend in seiner Ursprünglichkeit erhalten blieb, denn niemand anders als der Meister selbst ist wirklich in der Lage, seine Gedanken zu korrigieren.

Es ist sicher, dass Swamijis liebender und zu Herzen gehender Stil, verbunden mit seinen tiefgehenden Gedanken, für alle Suchenden von großer Freude sein wird. Die deutsche Übersetzung lehnt sich sehr eng an das Original, damit auch hier das Licht Swamijis seiner wundervollen Persönlichkeit durchscheinen möge.

The Divine Life Society  
German Branch in Hannover  
Guru Purnima, im Juli 2006

# 1. Die Beziehung des Menschen zum Kosmos

Man hatte sich versammelt (Sadhana-Woche), um den Geist in Richtung auf die wahre Glückseligkeit auszurichten. Wo befindet sich die Glückseligkeit wirklich? Wo wird man vollkommen? Heutzutage sind sich die Menschen ihrer Umwelt völlig bewusst. Die Umwelt ist sehr wichtig. Die weite Atmosphäre ist die Umwelt. Sie beeinflusst jeden Einzelnen nicht nur jeden Tag zu jeder Minute, sondern bei sorgfältiger Analyse wird man feststellen, dass man mit ihr untrennbar verbunden ist.

Die Umwelt, von der hier die Rede ist, ist aus Sicht des Einzelnen eine Art äußerer Gesellschaft. Jedem ist bekannt, wie sehr man von der menschlichen Gesellschaft und der Natur abhängt, von der Luft, die man atmet, vom Wasser, das man trinkt, und von dem Sonnenlicht, in dem man sich badet. Nicht nur das, denn es gibt noch weitaus größere Geheimnisse, die niemals ein menschliches Auge je wahrgenommen hat, d.h., die Frage der Existenz an sich.

Existiert man? Wenn es wahr ist, dass man existiert, wo existiert man? „Wo kommen Sie her?“ fragt man immer wieder Menschen, denen man zuvor nicht begegnet ist. Dann heißt es: „Ich komme aus Deutschland, Frankreich, Japan, England, Delhi, Kalkutta usw.“ Doch woher der Einzelne auch immer kommt, letztendlich kommen alle von der Erdoberfläche. Alle bewegen sich auf der Erde. In Wahrheit gibt es keine Länder; sie existieren eigentlich nicht. Sie existieren lediglich zu administrativen Zwecken im menschlichen Geist. Länder gibt es nicht. Nur die Erdoberfläche existiert wirklich.

Die Sprache, die man spricht, die den kulturellen Hintergrund bedingt, vervielfacht die Schwierigkeiten bei der Erkenntnis, dass alle Menschen Bürger dieses Planeten Erde sind. Selbst wenn man die Nationalitäten und Länder einmal beiseite lässt, klebt man immer noch an eine Gemeinschaft, ein Dorf, eine Stadt oder eine Landsmannschaft, und hat dabei die Vorstellung, dass man mit einer bestimmten Örtlichkeit verbunden ist.

Der menschliche Geist hat eine Vorliebe, sich der Begrenzungen des eigenen Selbst zu erfreuen; er schränkt sich mehr und mehr selbst in einen Kokon individueller Vorurteile ein, sodass dieser kleine Wicht eines so genannten „Ichs“ in einem selbst sich innerhalb seiner verschlungenen Zellen körperlicher Gefangenschaft außerordentlich glücklich fühlt.

Die Umwelt befindet sich außerhalb des Einzelnen, doch sie ist untrennbar mit jedem verbunden. Die Erde ist ein großer Planet, auf dem sich alle Menschen bewegen, wie Insekten. Sie ist gleichzeitig Mitglied einer großen Familie des planetaren Systems, das von den ‚Eltern‘ des gesamten Sternensystems gesteuert wird.

Diese große Familie dehnt sich über die gesamte Galaxie aus, die die Quelle verschiedener Sternensysteme ist. Magnetische Kräfte bzw. kosmische Strahlen durchdringen die gesamte Atmosphäre. Diese energetischen Strahlen im Raum

verfestigen sich zu sichtbaren Substanzen körperlicher Existenz, bis hin zum menschlichen Sein, zu Bäumen, Bergen und natürlich zu dieser Erde.

Diese kosmische Analyse, rein empirisch betrachtet, führt zu dem Schluss, dass die Schwingungen des Raumes Bewegungen hervorriefen, die man auch als die Aktivität des Luftdurchflutens auf der Erdoberfläche kennt. Die aus dieser Aktivität entstehende kontinuierliche Reibung, die durch das Luftprinzip verursacht wird, erzeugt Hitze, die zu Feuer führt. Eine weiterführende Kondensation der Verdichtung dieser Kräfte, die sich ursprünglich aus den Aktivitäten des Raumes entwickelten, führte zu Verflüssigungen, aus deren verfestigter Form die Erde hervorging.

Die Familie dehnt sich weiter über die Erdoberfläche hinaus aus und berührt die Planeten, Sonne, Mond und Sterne. Ist eigentlich bekannt, dass sich der Geist auch nach der Bewegung des Mondes richtet? Der zunehmende und abnehmende Mond beeinflusst die Gefühle der Menschen. Während des Vollmonds und des Neumonds sind viele Menschen aufgeregt, ohne zu wissen warum oder was eigentlich vorgeht. Zum Vollmond nimmt der Wellengang auf den Ozeanen zu und es kann zu so genannte Springfluten an den Küsten kommen. Die Anziehungskraft des Mondes lässt das Wasser des Ozeans höhere Wellen schlagen.

Die Anziehungskraft des Mondes beeinflusst nicht nur die Gewässer, sondern zieht auch die Erde an. Nur weil die Erde fest ist, kommt es nicht zu solchen Wellenbergen wie auf dem Ozean, doch die Anziehungskraft wird von jedem Partikel dieser Erde wahrgenommen. Und was geschieht mit den Lebewesen auf Erden? Sie werden ebenfalls angezogen. Jede Zelle des Körpers wird berührt. Viele Menschen reagieren mehr oder weniger gereizt, niedergeschlagen oder haben Stimmungsschwankungen. Geistig Behinderte reagieren mit abnormalem Verhalten, scheinbar längst ausgeheilte Verletzungen werden wieder spürbar.

Geistiger Wahnsinn (im Englischen: Lunacy) kommt von dem Wort Luna (der Mond). Im Englischen heißt es auch: er ist ein ‚Lunatic‘ (wörtlich: er hat einen Mondstich). Genauso wie es einen Sonnenstich gibt, so kann es auch einen Mondstich geben. Damit ist der Geist nicht mehr so ganz zurechnungsfähig.

Aus Sicht der Astrologie kann man den Geisteszustand eines Menschen im Horoskop von der Position des Mondes herleiten. Wo befindet sich der Mond – in welcher Beziehung, in welcher Ecke ist er, und in welcher Beziehung zu den anderen Planeten befindet er sich?

Eigentlich existiert man hier auf Erden gar nicht wirklich unabhängig in seinem abgeschlossen Raum. Diesen Gedanken muss man fallen lassen. Man ist nicht nur allein, auf sich selbst gestellt. Wenn es heißt, man sollte seinen Nachbarn lieben, wie sich selbst, dann muss man den Nachbarn erst einmal kennen. Folgende Frage wurde Jesus Christus gestellt: „Meister, du hast gesagt, ‚liebe deinen Nachbarn, wie dich selbst‘, doch wer ist mein Nachbar?“

Woher weiß man, wer der Nachbar ist? Derjenige, der nebenan ist; derjenige, der mich beinahe berührt; dasjenige, was untrennbar mit den Lebewesen verbunden ist, was alle Menschen beschränkt und beeinflusst, wovon jeder seinen Vorteil hat und wovor man sich sogar ein wenig fürchtet, das ist der

Nachbar. Man mag seinen Nachbarn, weil er unter gewissen Umständen hilft; man fürchtet ihn aber auch, weil er widersprechen oder sich revanchieren könnte, weil er sich anders als erwartet verhalten könnte.

Darum ist ein Nachbar einerseits etwas Positives, aber andererseits auch etwas, wovon man sich fürchtet. So verhält es sich mit der gesamten Natur. Nichts kann freundlicher sein als die weite Natur, denn sie ist die Mutter, aus der jeder Einzelne hervorgegangen ist. Menschliche Körper bestehen aus fünf Elementen: Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther. Wenn das so ist, warum sieht man sich selbst außerhalb dieser Natur? Die Bausteine des menschlichen Körpers sind doch die fünf Elemente der Natur.

Man sollte sich nicht daran festhalten, dass es zwischen den Menschen auf Erden und den Sternen am Firmament den schier unendlichen Raum gibt. Man sollte auch nicht glauben, dass Raum und Himmel über uns die Ursache für die Größe des menschlichen Körpers sind. Das Ausmaß des Menschen beruht auf dem Raum in ihm selbst. Wissenschaftler sind der Auffassung, wenn man dem menschlichen Körper den inneren Raum entziehen würde, bliebe zusammengenommen nur noch ein Kubikmillimeter Kohlenstoff, Wasserstoff usw. übrig. Im Menschen befindet sich also nicht viel. Die menschliche Hülle ist wie ein aufgeblasener Ballon, der eigentlich nur einen Hohlraum darstellt. Die Hülle lässt den Körper groß erscheinen, doch im Inneren ist er hohl. Dieser Raum ist also verantwortlich für die körperlichen Ausmaße. Die menschliche Existenz steht, bedingt durch dieses Muster einer äußeren Atmosphäre, nur auf tönernen Füßen, sodass nicht wirklich bekannt ist, wer oder was er ist, oder ob die äußere Natur oder er selbst wirklich existiert.

Wenn ein gebautes Haus nicht ohne seine Bausteine, ohne Zement oder Furniereisen existieren kann, oder es nicht existieren kann, wenn man ihm diese Bausteine entzieht, dann existiert dieses Haus auch nicht. Es ist nur ein falscher Name für ein Teilstück aus Steinen und Zement, für eine bestimmte zusammengesetzte Struktur. Es ist weder eine Villa noch ein Palast oder ein Haus, sondern nur Steine und Zement usw.

Auf ähnliche Weise stellt sich folgende Frage: Existiert man überhaupt oder glaubt man es nur, so wie bei einer schönen Villa, als wäre es eine Selbstdarstellung? Gebäude aus Stein und Zement werden zusammenbrechen, wenn man ihnen die Bausteine entzieht. Das geschieht auch, man nennt es Sterben, wenn der Geist den Körper, d.h. diese bestimmte Formation auf Erden, verlässt. Die Elemente ziehen sich selbst von ihrer Kooperation mit der menschlichen Hülle zurück.

Die Macht dieses Zusammenhalts lässt diese fünf Elemente aneinander hängen, sodass man in diesem Körper ein sicheres Gefühl hat. Wenn sich der Körper selbst destabilisiert, und außer Kontrolle gerät, wäre der Zusammenhalt wie bei einem Haus, dem man einen Baustein entzieht, nicht mehr gegeben. Die zusammenhaltenden Kräfte sind das so genannte ahamkara, der Egoismus mit einer Natur, die sich selbst behauptet.

Durch diese Selbstbehauptung ist man sich dieser körperlichen Begrenzung bewusst. Der Geist ist sehr mächtig. Es ist diese elektromagnetische Energie des

Geistes, die alles in sich hineinziehen kann. Es gibt nichts Stärkeres als den Geist. Es gibt keine stärkere Kraft, und nichts kann mehr ertragen als dieser Geist.

Die Selbstbehauptung eines kleinen Gliedes im mentalen Prozess, das im individuellen Sinne als ‚Ich‘ bekannt ist, wirkt als Zusammenhalt der Naturpartikel und ist die Ursache für diese kleine Körperformation. Die Strukturen unterscheiden sich auf Grund der Selbstbehauptung von Mensch zu Mensch, d.h. bzgl. Augen, Ohren, Verhalten usw. Die Menschen unterscheiden sich im Aussehen, auch ihre Wünsche sind verschieden.

Tatsächlich liegen die Unterschiede der Kräfte des Zusammenhalts in den Wünschen des individuellen Geistes. Man wird kaum zwei Menschen mit den gleichen Wünschen finden, obwohl sie manchmal das gleiche Ziel verfolgen, liegen die Unterschiede in der Offenbarung selbst. Darum gibt es so viele Menschen auf dieser Welt. Wenn es andererseits nur eine Art von Wunsch gäbe, dann gäbe es auch nur einen Menschentyp, d.h. alle wären gleich. Doch das ist nicht der Fall.

Nur soviel sei gesagt: aus diesem vorgenannten Grund leben die Menschen nicht nur an einem Ort. Die Atmosphäre ist der Nachbar. Wenn es heißt, dass man seinen Nachbarn lieben sollte, liebt man seine eigene Persönlichkeit. Man kann nichts Fremdartiges lieben. Wenn der Nachbar keine Verbindung zu uns hat, in welcher Art auch immer, erhebt sich auch nicht die Frage nach dem Lieben. Es besteht eine Lebendigkeit, eine Ähnlichkeit in der Charakteristik zwischen dem Nachbarn und der eigenen Natur. Daher kommt die Frage nach der Liebe oder Beziehung zum Nachbarn.

Die ganze Welt ist unser Nachbar. Sie ist nicht nur nah, sondern ist auch von gleicher Substanz wie der Mensch. Wie bereits erwähnt, besteht die Natur aus den gleichen Bausteinen wie der Mensch. Der kosmische Geist wirkt und tanzt durch den individuellen Geist eines jeden Lebewesens. Die Sterne beeinflussen die Augen, der Mond den Geist, und viele andere göttliche Kräfte beeinflussen die Sinnesorgane. Der Mensch ist überhaupt nicht unabhängig. Er scheint nur eine geborgte Existenz zu sein. Es gibt Menschen, die allein vom Borgen oder von Bettelei leben, denn sie nennen nichts ihr Eigen. In ähnlicher Weise scheint die menschliche Existenz nur geborgt zu sein, und wenn der Verleiher seine Unterstützung versagt, seine schützende Hand von einer Sekunde auf die andere zurückzieht, kommt es zum Kollaps, und die individuelle Persönlichkeit löst sich wieder in seine natürlichen Bausteine auf.

Das weite Sternensystem, das auch zur Formung der menschlichen Existenz beiträgt, ist eine Materie, die man genauer betrachten muss. Warum konsultiert man Astrologen, die sich mit Sterndeutung auskennen? Warum machen sich die Menschen Sorgen um den Stand der Sterne? Die Sterne befinden sich nicht nur im Raum, sondern auch im eigenen Körper und wirken dort. Der Raum dehnt sich weit aus und gibt ein Gefühl von Weite, sodass man glaubt, die Sterne seien doch so weit entfernt. Es ist aber so, wie im Verhältnis der Zehen, die weit vom Kopf entfernt sind. Einerseits sind sie das, und doch ist die Distanz von Kopf zum Fuß nicht zu leugnen, sie spielt jedoch keine Rolle, denn man fühlt diese Entfernung nicht wirklich.



Die integrierende Kraft, dieses ‚Ich bin‘, hebt die offensichtliche messbare Entfernung zwischen Kopf und Fuß auf. Dieses wird nicht in Betracht gezogen, denn das Bewusstsein überbrückt diese Entfernung, so als gäbe es sie nicht. Darum ist eine kosmische Kraft der Geschlossenheit, man kann sie auch als kosmischen Geist bezeichnen, die überall wirkt, für das Existieren verantwortlich. Der Mensch lebt in dieser Welt, in diesem Körper, solange wie sich diese energische Natur der falschen Abhängigkeit behauptet. Wenn diese Abhängigkeit aufgehoben wird, hört die Existenz auf.

Dieses einmalige Prinzip, das hier als das Prinzip des Wünschens zu verstehen ist, ist ein intensives Verlangen an nur einem bestimmten Ort zu sein, zeitbegrenzt und bezogen auf bestimmte Dinge. Dieses ist die Beschränkung, die Teil des Ich-Bewusstseins oder der Selbstbehauptung im Individuum ist.

Man verlangt nach Befreiung. Es heißt immer wieder: ‚Ich möchte Befreiung‘, wofür man sich in der Yogapraxis übt. Nach welcher Art von Befreiung strebt man eigentlich? Befreiung von der Sklaverei dieser angenommenen Individualität einer körperlichen Existenz, die durch die Sinnesorgane gesteuert wird. Es handelt sich tatsächlich um das Verlangen um das Abschmelzen dieser falsch konstruierten Individualität in der ozeanischen Ausdehnung der universalen Natur. Wenn man zur Allnatur wird, dann wird die Befreiung gewährt. Moksha ist die Freiheit von der Fessel der Individualität, von der Beschränkung der spezifizierten Existenz und von der Sorge, die in jedem Einzelnen auf Grund der falschen Identifikation nagt.

Wenn man sich nur an einem Ort befindet, wenn man Sohn oder Tochter ist, und eine Sprache spricht, dann betrifft das den Einzelnen. Die Welt hat damit nichts zu tun und man kann deshalb auch keinen Vorteil von der Natur der Welt erwarten, denn man ist Sohn oder Tochter von irgendjemand. Man spricht eine Sprache, lebt an einem Ort. Wenn man mit dieser egoistische Selbstbehauptung fortfährt, erhält man von der Natur der Welt keine Hilfestellung. Selbst Gott kann niemand helfen, der sich weigert, die Tatsache, dass er existiert, anzuerkennen. Wer nicht akzeptiert, wird auch nicht akzeptiert. Wer nicht akzeptiert, dass etwas Äußeres existiert, kann umgekehrt nicht erwarten, von etwas Äußerem akzeptiert zu werden, und wird auch nicht akzeptiert! Dann kommt es zum Krieg zwischen der äußeren und der individuellen Natur.

Befreiung ist eine ganz einfache Sache. Es bedeutet: Erweiterung des Bewusstseins in eine Dimension einer höchst möglichen Ausdehnung bis zu dem Punkt, wo es selbst die Vorstellung von Raum und Zeit überwindet. Dieses bedeutet eine völlig andere Denkweise.

Die beste Ausbildung liegt in der Kunst den Geist abzuwerfen. Es ist nutzlos Schriften, wissenschaftliche Wälzer, Philosophie usw. zu studieren. Der beste Freund ist der eigene Geist, Bücher können nicht helfen. Was auch immer man aus äußeren Quellen gelernt hat, wird irgendwann wieder vergessen, weil es von außen kommt. Der Geist ist der wahre Freund, der wahre Schatz.

Der Geist ist nicht nur ein Gedanke, sondern auch ein Ding in sich selbst. Gedanken sind auch Dinge. Dieses ist neu. Der Gedanke als Prozess der Geistesfunktion kann sich selbst in einer bestimmten Form konkretisieren und

eine eigene Substanz bilden wie z.B. im Traum. Man kann in der Traumwelt Felsen, Berge und Flüsse wahrnehmen. Man kann mit seinem Kopf an einen Fels stoßen und sich die Stirn aufschlagen. Die entstandene Wunde blutet. Der Geiststoff ist in der Lage, diese Wahrnehmungsobjekte so zu projizieren, als wären sie eine reale Erlebniswelt.

Das Erlebnis der Tagwelt ähnelt dem der Traumwelt. Es gibt keine Objekte, die unabhängig vom Gedankenprozess existieren. Die Beziehung zwischen dem individuellen Geist und dem all-durchdringenden kosmischen Geist ist in Wirklichkeit die Beziehung zwischen Mensch und Gott, dem Individuum und dem Absoluten.

Es bedarf eines intensiven Trainings des Geistes, um unter der Bedingung dieser ungeheuren Ausdehnung zu denken. Der all-durchdringende Geist ist die Quelle des individuellen Tröpfchens eines Geistes, der gegenwärtig im individuellen Gehirn und Schädel wirkt, so wie der Ozean durch all seine Wassertropfen, den winzigkleinen Minikügelchen von Ausbrüchen an seiner Oberfläche wirkt. Diese kleinen Tropfenkügelchen bilden letztendlich den Ozean. So verhält es sich auch mit dem individuellen Geist, die wie Tröpfchen des kosmischen Geistes sind. Wenn ein bestimmter Tropfen im Ozean von sich aus einen Individualstatus einnimmt und seine völlige Unabhängigkeit vom Ozean zum Ausdruck bringt, dann ist er davon befreit ozeanhaft zu denken, und er wird zu einem isolierten, abgesplitterten und unerwünschten Individuum.

Um Moksha zu erreichen, benötigt es so viel Zeit, wie ein Wassertropfen braucht, der in den Ozean versinkt und sich mit ihm vermischt. Wie viel Zeit nimmt das in Anspruch? Er muss nur erkennen, dass er vom Ozean untrennbar ist.

Es besteht das Vorurteil, dass die menschliche Individualität vollkommen wäre, wobei vergessen wird, dass man ohne die begleitende Unterstützung der Natur und der weiten Atmosphäre nicht lebensfähig wäre. Das Umfeld umfasst nicht nur die Bäume, das Wasser, die Luft, die man atmet, sondern die gesamte Atmosphäre, die jeden Punkt am Himmelszelt berührt. Die Körper bestehen nicht nur aus den fünf Elementen, aus den Elementen der verschiedenen Planeten, sondern auch aus den Sternen selbst. Darum befasst man sich mit den Planeten, die auch im individuellen Körper wirken. Man spricht immer wieder über den Stand der Gestirne bei der Geburt eines Menschen. Die Sterne, die weit entfernten Planeten, scheinen einen solchen Einfluss auf den Einzelnen auszuüben, dass man offensichtlich kosmisch begründet ist. Diese Tatsache bedarf keiner besonderen Erklärung.

Das ist die Offenbarung. Kann man sich vorstellen, dass man so, wie man es sich bislang vorstellte, gar nicht existieren kann, und dass die Bausteine des eigenen Körpers von der ursächlichen Quelle, die von der eigenen Substanz beigesteuert werden, zurückgezogen werden können? Das Vorurteil der menschlichen Natur ist derart festgefahren, dass man es nicht zulassen würde so zu denken, obwohl es das Beste für den Menschen wäre.

Ein Dichter hat es einmal wundervoll ausgedrückt: „Der Egoismus behauptet, dass es besser wäre König der Hölle als Diener des Himmels zu sein. Lass es den

Himmel sein, doch warum soll ich dienen und die Flure der Paläste der Götter reinigen? Lass es die Hölle sein. Es macht nichts. Hauptsache, ich werde regieren.“ Das ist Egoismus. Das persönliche Bewusstsein bringt den Menschen um. Man tötet sich durch den falschen, schlimmen Denkprozess des steinharten Egos selbst. So ist offensichtlich der Mensch. Außer dem Egoismus existiert nichts. Er kommt andauernd zum Ausdruck, sei es bewusst, unbewusst oder auf irgendeine andere Weise.

Die Individualität, der Egoismus, bleibt solange unbekannt, bis er sich einmischt. Wenn man gekratzt wird, weiß man, was man bzw. wer man ist. Der Egoismus zischelt wie eine Schlange, und teilt sich mit, wer er ist. Man toleriert überhaupt keine Einmischung von außen, auch nicht vom eigenen Bruder, denn man ist, was man ist, und man kann nichts Anderes sein. „Ich bin, wer ich bin.“ Dieses ist die Selbstbehauptung der isolierten Individualität.

Auf diese Weise gibt es keine Befreiung. Wer nicht befreit werden will, kann nicht befreit werden. Mumukshutva ist das Verlangen nach Befreiung. Eine andere Qualifikation ist nicht notwendig. Man muss es nur wollen! Das Herz muss es wollen! Man wird erkennen, dass die Psychologie des Geistes dergestalt ist, dass man das bekommt, was man sich wirklich von ganzem Herzen wünscht, doch es muss ein 100prozentiger Wunsch sein. Halbherziges Wünschen führt zu nichts. Man darf nicht zögern: „Was kommt, das kommt; doch wenn es nicht kommt, macht es nichts.“ Dann kommt es eben nicht. Dann sollte man zu sich sagen: „Es wird kommen!“ Dann muss es kommen, denn der Geist ist nichts weiter als ein Objekt, an das man denkt. Der Geist berührt das Objekt. Wenn man sagt, es muss kommen, wird es kommen.

„Wer auch immer ausschließlich an mich denkt, für den tue ich alles, dem helfe ich“, ist ein Versprechen aus der Bhagavadgita. Die ganze Welt, die Ewigkeit, spricht zur vergänglichen Welt. Man denkt an die Ewigkeit und die ganze vergängliche Welt liegt einem zu Füßen. Das ist die große Bedeutung dieser Zeile aus der Bhagavadgita. Sri Krishna aus der Gita steht symbolisch für die Ewigkeit: „Komm zu mir und ich werde dir alles geben, was für dich notwendig ist.“ Diese wird als Vishvarupa bezeichnet, was Bhagavan Sri Krishna aufzeigen wollte. Der gesamte Kosmos spricht, als es heißt: „Komm zu mir. Ich gebe dir, was du wünschst.“ Doch es wird geantwortet: „Scher dich fort. Ich komme selbst zurecht.“ Wie will man damit etwas erreichen?

Man sorgt sich permanent ums Überleben in dieser Gesellschaft, nur weil man ES nicht wirklich will. Das ist alles. Wenn man etwas nicht will, wie soll ES sich dann erfüllen? Selbst ein einfacher Wunsch ist nicht möglich. Der Mensch ist derart arm, dass er nicht einmal etwas wünschen kann, mit dem er ansonsten gesegnet würde. Der individuelle Geist ist derart heimtückisch, dass er nicht einmal einen Wunsch zulässt, den er sich von Herzen gern erfüllen möchte. Man ist sprunghaft und misstrauisch, wenn man sich an Gott wendet: „Werde ich erleuchtet? Wird mein Wunsch erfüllt? Es kann geschehen oder auch nicht. In diesem Leben ist es vielleicht nicht möglich. Vielleicht existiert ER auch gar nicht. Vielleicht beruht das Ganze auch nur auf irgendwelche Hirngespinnste der

Gelehrten, um die Schüler bei der Stange zu halten. Wer weiß?“ Auf diese Weise funktioniert überhaupt nichts!

Zweifel sind die Verräter. Die einzigen Zweifel, die existieren, kommen von innen. Man zweifelt an sich selbst, bezweifelt die eigenen Fähigkeiten. Man misstraut seinem eigenen Selbst. Wie sollte man dann irgendjemand anders trauen? Wenn man sich selbst gegenüber vertraut, ehrlich in seinem Bemühen und davon überzeugt ist, die natürlichen Kräfte zu sammeln, um das große Ziel zu erreichen, dann bekommt man Hilfe! Das sagte auch Bhagavan Sri Krishna: „Ich werde mit dir sein. Ich werde hinter dir stehen. Ich werde deinen Fußboden reinigen, deine Wäsche waschen und dich in jeder Beziehung unterstützen.“ Und wer oder was spricht hier tatsächlich? Der ganze Kosmos spricht: „Komm mein Kind. Ich werde dir helfen, damit du erreichst, was du dir wünschst.“ Wenn man es wirklich will, dann wird es auch funktionieren, sonst nicht!

Mumukshutva ist also das Verlangen nach Befreiung von der Sklaverei der individuellen physischen Existenz. Es ist ein tiefes Verlangen. Man muss das Wort Wünschen unterstreichen. Will man es wirklich? Dann bekommt es auch. Man sei dessen gewiss!

## 2. Die Ausdehnung des Bewusstseins

Jetzt kommen wir zur tieferen Betrachtung von Sadhana, dem praktischen Leben wie es wirklich ist und nicht, wie es oberflächlich von außen aussieht.

Angenommen man sieht zwei Gegenstände, die sich beide voneinander unterscheiden. Es ist unmöglich zwei Gegenstände auseinander zu halten, wenn der unterscheidende Betrachter nicht irgendetwas Drittes ist. Wenn man sogar selbst eines der beiden Gegenstände ist, der sich von dem anderen unterscheidet, dann hätte man keine Kenntnis über die Tatsache, dass es sich eigentlich um zwei Gegenstände handelt. Das beobachtende Prinzip, das man selbst ist, steht immer außerhalb von zwei Gegenständen, die aus irgendeinem Grund verschieden sind.

Nun stellt sich eine andere Frage: es ist nicht nur wichtig zu wissen, dass der Unterscheider nicht dasselbe wie die beiden verschiedenen Objekte ist, sondern dass er auch den Bereich, die Örtlichkeit der beiden Objekte irgendwie durchdringt. Die so genannte Entfernung zwischen den beiden Gegenständen wird durch die Wahrnehmung des Betrachters überbrückt. Das bedeutet, dass das beobachtende Prinzip nicht nur in dem einen bzw. dem anderen Gegenstand gegenwärtig sein muss, sondern es muss sich auch in der Mitte befinden. Wenn es sich nur auf der einen bzw. der anderen Seite befände, wäre auch das unterscheidende Wissen überhaupt nicht vorhanden. Darum muss es im Betrachter etwas geben, das sich über der Örtlichkeit der beobachteten Gegenstände befindet.

Die Kenntnis von zwei Gegenständen beruht nicht auf einer örtlich bedingten Körperfunktion des Betrachters, sondern ist ein Bewusstsein, das die beiden Gegenstände durchdringt und gleichzeitig in der Beziehung wirkt, die zwischen den beiden Gegenständen besteht. Der Unterschied zwischen den beiden Gegenständen beruht auf ein Bewusstsein der Beziehung zwischen beiden unterschiedlichen Dingen. Wenn diese Beziehung fehlen würde, gäbe es auch keine verschiedenen Dinge.

Das Schwierigste in der Welt ist das Erfassen oder die Kenntnis was ‚Beziehung‘ ist. Bei einer Zusammenkunft entsteht zwischen den Teilnehmern eine Beziehung. Der Eine hat eine Beziehung zum Anderen und umgekehrt. Es besteht irgendwie eine Verbindung. Worin liegt die Bedeutung dieser ‚Beziehung‘? Man berührt sich nicht, und doch besteht eine Beziehung. Auch wenn jemand sich weiter entfernt befindet, so gibt es doch so etwas wie eine innere Beziehung. Diese Beziehung hat etwas Faszinierendes. Wo befindet sich diese Beziehung? Sie befindet sich weder bei dem Einen noch bei dem Anderen, die angenommen eine Beziehung miteinander haben. Diese Beziehung befindet sich zwischen diesen beiden Menschen.

Woraus besteht diese Beziehung? Ist sie Teil von einem selbst oder Teil der anderen Seite? Diese so genannte Beziehung, die die Menschen voneinander verschieden erscheinen lässt, wenn sie in der Projektion der anderen Seite sind, wird Teil der einen und berührt nicht die andere Seite.

Angenommen, es gibt zwei Personen, A und B, die gegenseitig in Beziehung stehen. Jetzt muss man genau aufpassen. Wenn kein Sichtkontakt zwischen

beiden besteht, gibt es auch keine Beziehung zwischen beiden, d.h. zwischen A und B. Dann existiert A auf der einen und B auf der anderen Seite, d.h. kein Sichtkontakt, keine Beziehung. Wenn es also zwischen Beiden nichts gibt, dann entwickelt sich auch kein Bewusstsein füreinander, weder auf der einen, noch von der anderen Seite. Es gibt also keine Beziehung.

„Das ist mein Bruder. Er steht mir sehr nahe“, ist eine Aussage. Was ist das für eine Beziehung? Sitzt er auf meinem Schoß, berührt mich körperlich? Nein. Eine Beziehung kann dennoch vorhanden sein, auch wenn es keinen Sichtkontakt gibt, die beiden weit voneinander entfernt sind, vielleicht sogar in verschiedenen Ländern. Es ist nicht so einfach zu sagen, was da geschieht, wodurch diese Beziehung dennoch zustande kommt.

Wenn man einmal annimmt, dass es so etwas wie eine unsichtbar wirkende Beziehung gibt, dann sollte sie entweder von der einen oder anderen Seite ausgehen. Die Beziehung geht entweder von A oder B bzw. umgekehrt aus. Damit gehört sie der einen oder anderen Seite an. Wenn die Beziehung von A ausgeht und nichts mit B zu tun hat, dann wird sie B auch nicht berühren. In diesem Beispiel gehört die Beziehung zu B und nicht zu A. Doch sie muss beiden Seiten angehören, ansonsten ist keine Unterscheidung möglich. Wie kann aus einem zwei werden? Dieses ist das Rätsel beim Beziehungskonzept.

Dieses Problem beruht auf der physischen Beobachtung der Dinge und der Vorstellung, die jeder über materielle Substanzen hat, sowie der individuellen Substanz. Mein, dein, Vater, Mutter, - sie alle werden als physikalische Einheiten betrachtet. „Da kommt meine Mutter.“ Genau weiß man eigentlich nicht, was da kommt. Es handelt sich um eine große Figur auf zwei Beinen. Dieses ist die eigentliche Vorstellung der Dinge.

Das Durchdringen im Beobachtungsprinzip des Unterscheidungsprozesses kann nicht von physischer Natur sein. Als Mensch sitzt man nicht zwischen zwei Dingen, um diese voneinander unterscheiden zu können, wie ein Polizist, der zwei streitende Gruppen physikalisch voneinander trennt. Auf diese Weise kann man Dinge nicht wirklich voneinander unterscheiden. Man kann schließlich sogar Sonne und Mond oder Sterne voneinander unterscheiden und deren Unterschied erfassen. Was für eine Entfernung liegt zwischen den Menschen und den Sternen, die beobachtet werden. Die Entfernung ist offensichtlich unerheblich, und doch gibt es eine Beziehung.

Wodurch erfasst man die unterschiedlichen Himmelskörper, die viele Lichtjahre von der Erde entfernt sind? Was geschieht denn da wirklich? Man war nie zuvor direkt bei irgendeinem Stern. Die Augen berühren die Sterne nicht. Es gibt keine verständliche Beziehung, und doch kann man die Sterne sehen. Wer/ Was sieht tatsächlich die Sterne? Man ist es nicht wirklich selbst, denn man ist hier auf Erden. Wie ist es möglich über eine derart große Entfernung zu den Sternen und der Sterne untereinander, die Sterne zu erfassen? In einer unsichtbaren, alldurchdringenden Weise berührt man mit seinem wahrnehmenden Bewusstsein die Sterne. Darin liegt der Grund, dass man selbst die weit entfernten Existenzen im Universum erfassen kann.

Man muss jedoch erst verstehen, wer man ist, bevor man versucht andere Dinge als solche in ihrer Wirklichkeit zu erkennen. Es wurde bereits die falsche Vorstellung erwähnt, die man von seiner Umgebung und seiner existierenden Örtlichkeit hat. Man glaubt, man sei nur an einem Ort. In Wahrheit ist man überall, sonst wäre die geistige Überbrückung der räumlichen Distanz nicht möglich. Doch wie kann man überall sein, während man sich offensichtlich wie bei einer Kameraaufnahme nur an einem bestimmten Ort befindet? Es beruht auf einer anderen Form der wahren Substanz des Menschen, die den ganzen Raum durchdringt.

Um sich selbst von den Fesseln des Endlichen zu befreien, erleidet man Todesqualen, heißt es in den Einführungen zur Yogapraxis. Darum sollte man sich ‚neben‘ sich selbst stellen.

Kann man sich vorstellen, außerhalb von sich selbst zu stehen? Wenn irgendein Element von einem selbst sich nach außen bewegen würde, könnte kein äußerlich existierendes Objekt erkannt werden, denn der eigene innere Körper fühlt sich nicht für das Kennen lernen eines äußeren Objektes verantwortlich. In subtiler Form ist man weit von seinem Körper weit entfernt. Ein Gedanke, der mit dem Körper verbunden ist wird als kalpita vritti bezeichnet. Damit ist eine Modifikation des Geistes gemeint, die mit dem Körper verbunden ist. Eine andere Geistesfunktion, das nicht-körperliche Denken, heißt dagegen akalpita vritti. Nicht-körperliches Denken ist der Gedankenprozess, der äußerlich wirkt. Damit bewegt man sich außerhalb seines eigenen Körpers.

Um ein Beispiel zu geben: man sitzt an einem Punkt und schaut auf etwas, das weit entfernt ist. Kann man sich vorstellen, dass man mit seiner Willenskraft seine Vorstellung so weit ausdehnt und sich in das gesichtete Objekt transformiert, wobei man sich vorstellen muss, dass man das Objekt nicht anschaut, sondern, dass dieses Objekt den ursprünglichen Zuschauer betrachtet. Ein weiteres Beispiel bzgl. eines Baumes, den man vor sich hat. Man schaut den Baum an. Doch kann man sich vorstellen, dass der Baum den eigentlichen Betrachter ansieht? Zu diesem Zweck muss man sich in der psychischen Funktion des Körperlosen üben. Unter ‚körperlos‘ versteht man, dass man nicht an seinen Körper gebunden ist. Man transformiert sich selbst in den Baum oder in irgendetwas Anderes und schaut aus dieser neuen Perspektive auf sich selbst. Dadurch wird man selbst zum Wahrnehmungsobjekt. Das andere Ding, von dem man glaubt, es sei ein Objekt, wird zum Betrachter oder zum Wahrnehmungssubjekt.

Wenn diese Praxis möglich wird, dann ist man nicht mehr an diesen einen Körper gebunden, weil man sich auf jeden anderen Körper projizieren kann. Warum sollte man sich nur an einen Körper binden? Es gibt Millionen von Menschen auf dieser Welt. In welcher Weise sollte man besser als die Anderen sein? Man besteht, wie jeder andere auch, aus einem Bündel materieller Verbindungen.

Zu diesem Zweck, kann man sich von seinem individuellen Körper lösen, seinen Geist auf die am Himmel scheinende Sonne projizieren, sodass man sich glücklicher fühlt und es nicht nur eine Willensübung bleibt. Bringe das

Bewusstsein zu den Sternen und schau von dort auf dich selbst. Dann sieht man sich von dort aus an einem bestimmten Punkt auf Erden sitzend.

Man kann sich auch mit der Sonne identifizieren und sein Bewusstsein dorthin transformieren. Man kann die Leuchtkraft, die Energie der Sonnenstrahlen und das Licht der Sonne fühlen, das auf den eigenen Körper fällt. Dabei sitzt man auf der Erde.

Man braucht dafür eine große Portion an Willenskraft. Man muss sich in ein Objekt hineinversetzen und sich dessen gewahr werden. So einfach ist das. Das Bewusstsein wird transformiert und man sieht sich aus einer anderen Perspektive. Das eigene Bewusstsein denkt dabei zunächst nicht wie das Körperbewusstsein, in das man sich hinein transformiert bzw. gedacht hat. Doch irgendwann beginnt das Objektbewusstsein so zu denken wie man selbst, heißt es in der Yogapsychologie, und der Geist anderer Menschen sei auf diese Weise manipulierbar. Nicht einmal ein Elefant könne einem Schaden zufügen, wenn man das eigene Bewusstsein in den Geist des Elefanten transformiert hat. Der Geist des Elefanten denkt wie der eigene Geist.

In der Srimad Bhagavata Mahapurana gibt es einen wundervollen Vers. Der Heilige Shuka ging beinahe ziellos in irgendeine Richtung als sein Vater Vyasa nach ihm rief: „Mein Sohn, wo bist du?“ Die Antwort schallt von allen Bäumen um ihn herum. Jedes Blatt begann sich als Antwort zu bewegen und zu schütteln. Die Blättern sagten: „Ich bin hier.“ Das bedeutet, dass der körperlose Shuka in seinem durchdringenden Charakter in die so genannten äußeren Existenzen in Form der Blätter eingetreten war. Er selbst schaute durch die Blätter auf sich selbst. Dieses wurde zur Umkehrung der Wahrnehmung. Anstatt auf die Welt zu schauen, schaut die Welt auf den ursprünglichen Betrachter. Kann man sich vorstellen, was das für ein Yoga ist?

Die Bindung an den eigenen Körper ist derart stark, sodass man niemals verstehen wird, was das für ein Prozess ist. „Was macht es denn, wenn es dort etwas gibt? Ich bin mir selbst genug.“ Dieses ist die innere Stimme von Ahamkara.

Kann man wirklich in Dinge eintreten, die sich in der äußeren Welt befinden und das eigene Ich von deren Standpunkt aus betrachten, sodass man sich scheinbar irgendwo anders befindet als man körperlich tatsächlich ist? Man hat sein Bewusstsein vom eigenen Körper gelöst und sich an etwas Anderes gebunden, das nun zum Subjekt wird, und der ursprünglich eigene Körper wird zum Objekt. Was geschieht dann? Man wird zu einem völlig anderen Menschen. Man kann jeden x-beliebigen Körper annehmen. Man muss nicht notwendigerweise der Eine oder Andere sein. Man kann denken wie jeder andere Mensch oder wie irgendetwas Anderes, vorausgesetzt, der eigene Geist hat sich von seinem ursprünglichen Standpunkt in einen anderen Körper hinein transportiert.

Es heißt, dass Bhagavan Sri Krishna einen Berg angehoben hätte. Der durchdringende Charakter seines Bewusstseins wurde zum Subjekt, der hinter dem Berg steht. Es ist keine Schwierigkeit, die eigene Hand zu heben, doch man kann nicht die Hand eines anderen oder den Fuß eines Elefanten heben, so als



gehörte sie bzw. er zu einem selbst. Der Elefant kann sein eigenes Bein heben, doch für den Menschen ist es nicht möglich, denn es ist zu schwer für ihn.

Angesichts des Gewichts eines Elefanten ist man wohl nicht in der Lage, es anzuheben. Doch er selbst kann seine Gliedmaßen heben, denn er ist rein subjektiv, seines Seins bewusst, hat sich mit seinem enormen Körper identifiziert, sodass er nicht außerhalb von sich selbst steht. Doch er befindet sich außerhalb des betrachtenden Menschen. Darum ist das Bewusstsein des Menschen nicht in der Lage, die Gliedmaßen eines Elefanten zu heben.

Wenn man allerdings Sri Krishna sieht, wie er einen Berg hebt, so bedeutet es für ihn nur, als würde er seine Hand heben, weil er seine Existenz nach außen transformiert hat. In seinem Bewusstsein hat er keinen Berg angehoben; er hat in seiner ausgedehnten Form lediglich seinen Arm gehoben. Er transferierte seine Existenz zu dem Berg, und so hat sich der Berg selbst gehoben, als würde ein Elefant selbst sein Bein heben.

Dieses ist das Prinzip der Yoga-Praxis. Man könnte sich mit dieser Technik selbst zu Gott hin ausdehnen. Das ist nicht unmöglich. Dieses sind nur vorbereitende Instruktionen zum Zweck des psychologischen Transports des Bewusstseins von einem Punkt zu einem anderen, sodass man nicht nur an einen bestimmten Körper gebunden ist.

Man muss sich darüber im Klaren sein, dass der eigene Körper weder schöner noch wertvoller als der Körper irgendeines anderen Menschen ist. Jeder Körper wird irgendwann nach dem Tod zu Staub. Wenn sich die Seele nach dem Tod zurückzieht, ist niemand wertvoller als irgendjemand anders. Der Egoismus eines Menschen ist unvorstellbar. Man kennt nur seine eigenen Probleme, wenn überhaupt. Man hängt derart an seine eigene Örtlichkeit und vergisst dabei alle anderen. Was hindert den Menschen daran, im Denken ein wenig großzügiger zu sein, das Umfeld einzubeziehen und sich vielleicht sogar so zu verhalten, als wäre man ebenfalls außerhalb von sich selbst? Das Äußerliche verschwindet; das Universale tritt ein.

Das Universale ist nichts weiter als die Aktivität des eigenen Geistes unter der Bedingung des Äußeren. Das Äußere wird zu einer universalen Durchdringung, denn man hat sich in viele andere Dinge in Raum und Zeit und sogar in den Schöpfer selbst hineingedacht. Man kann sogar das eigene Bewusstsein in das Zentrum des Kosmos hineintransportieren.

Wissenschaftler behaupten, dass die Welt durch einen Urknall entstanden ist. Nun gut, doch was war vor diesem Ereignis? Das ist das Zentrum des Kosmos. Man schließe einfach die Augen und fühle die eigene Anwesenheit in der Situation an jenem Ort, bevor das Ereignis der Schöpfung stattfand. Dann spürt man sich vielleicht selbst als Schöpfer des Kosmos.

Die Welt wird sich vor einem verneigen, doch jetzt geschieht das nicht; jetzt verneigt man sich vor ihr, denn sie wurde zum Herrn des Menschen und die Menschen sind ihr Diener. Warum dient man überhaupt jemand? Weil man sich selbst von dem isoliert hat, was einen kontrolliert. Man sollte sein Bewusstsein dorthinein transportieren, was den Menschen scheinbar kontrolliert. In dem

Augenblick kontrolliert man sich selbst, so wie es der Elefant in dem Beispiel zuvor machte.

Das alles ist nur schwer vorstellbar. Yoga ist nicht einfach. Es bedarf einer außerordentlichen Willenskraft, um etwas Anderes zu werden als man ist. Das Schlimmste ist sich vorzustellen, etwas Anderes zu sein als man tatsächlich ist. Niemand will das wirklich. „Ich bin das. Wer könnte schon so sein wie ich bin? Was glaubst du, wer du bist? Weißt du, wer ich bin?“ Diese Art von Gesprächen, die Art von Gefühlen sind die Schmerzen im menschlichen Leben. Man stirbt als Ego und niemand ehrt den anderen Menschen danach wirklich. Wenn alle so egoistisch denken, führt dies zwangsläufig zu Zusammenstößen. Niemand toleriert den Anderen. Diese Intoleranz egoistischer Prinzipien ist die Ursache zahlloser Konflikte in dieser Welt. Schlachten werden geschlagen. Es entstehen immer wieder neue Kriegsherde. Jeder unterscheidet sich von jedem. Warum sind die Dinge so verschieden? Weil die Körper so verschieden sind, und dies geschieht wiederum, weil sich das Räumliche einmischt.

Angenommen die Leser dieses Textes und die Besucher von Yoga-Seminaren sind spirituelle Sucher. Für die Inhalte interessieren sich keine Geschäftsleute. Künstler, Büroangestellte, andere wiederum interessieren sich für diese Inhalte, doch nach dem Lesen und Studieren bleiben sie, was sie zuvor waren, d.h. Künstler, Büroangestellte usw. Nichts hat sie verändert. Das Studieren dieser Texte oder die Vorträge auf den Yoga-Seminaren haben nichts verändert, nichts bewirkt.

Von Stund an könnte man in einen neuen Ausbildungsprozess eintreten, seine Sichtweise für die Werte verändern. Es macht keinen Sinn an heiligen Orten, wie z.B. Rishikesh zu leben. Man kann dort bleiben, woher man kommt. Man könnte überall hingehen, was macht das schon? Nicht der Ort ist wichtig! Die Umstände, die einen Menschen in die richtige Richtung bringen sind wichtig. Die Menschen gehen nicht nach Rishikesh oder besuchen andere heiligen Plätzen in der Welt, um dort Gold oder Edelsteine zu finden, sondern sie wollen die spirituell aufgeladene Atmosphäre erfahren, die den Menschen in die Lage versetzt, spirituell, universal, nicht-egoistisch, nicht-subjektiv und göttlich zu denken.

Wenn kein Umdenken möglich ist, nützt weder das Studieren von heiligen Schriften noch das Reisen zu heiligen Plätzen, wie Rishikesh. Letzteres wird nur zu einem Besuch eines Touristen, sonst nichts. Veränderungen finden nicht statt. Der Mensch kommt und geht, wie er war und ist. Er mag immer wieder dorthin zurückkehren, doch nichts geschieht. Wie oft jemand auch immer kommen wird, er bleibt immer derselbe.

Das Training ist nicht ausschließlich verbal oder beobachtend zu sehen. Es handelt sich auch nicht um irgendwelche Gespräche oder Unterhaltungen. Es geht gefühlsmäßig vielmehr um eine innere Notwendigkeit, mehr zu werden als man ist. Möchte man nicht mehr sein als man ist, oder ist man mit dem zufrieden, was oder wer man ist? Selbstverständlich will man mehr sein, etwas darstellen. Doch wie soll das geschehen? Will man viele Dinge um sich sammeln oder scharen? Angenommen man hätte irgendwelches technisches Krimskrams mit viel Zubehör, andere Werte oder was auch immer angesammelt, Verwandte,

Bekannte und Freunde um sich geschart. Wird man dadurch wirklich bereichert? Viele Reiche sind von sich der Auffassung, sie seien mehr oder besser als andere, weil sie viel Geld und/ oder viele Freunde hätten. Aber sie können unmöglich dadurch wirklich wertvoller sein, nur weil sie Dingen verhaftet sind, die sich von ihnen unterscheiden. Eine Ansammlung so genannter Freunde wird nicht wirklich den Charakter verändern, sondern man bleibt wer oder was man ist.

D.h., man wird nicht mehr durch eine Ansammlung von Dingen, denn sie werden nicht Teil von einem selbst. Sie bleiben völlig unabhängig und außerhalb. Die Anhäufung von Werten wird nicht die Qualität eines Menschen steigern oder einen besseren Menschen aus ihm machen. Man wird selbst mit noch so großer Bereicherung immer der kleine dumme Typ von Mensch bleiben, der man war und ist.

Mahmud von Ghazni eroberte große Teile Indiens viele Male und raffte dabei viel Gold zusammen. Er stapelte seine Eroberungen zu einem kleinen Hügel. Es schien, als ob er als Mensch ein wenig größer geworden sei, doch irgendwann kam die Zeit, wo er seinen letzten Atemzug tat. Der Tod ereilte ihn. Als er so dalag, seinen letzten Atemzug tat und den Goldhügel vor Augen hatte, verschied er als armer Mann, der er war, bevor er das Gold sammelte, denn das Gold wurde nicht Teil von ihm; es blieb als Hügel außerhalb von ihm.

Also man kann nicht mehr werden als man ist, ausgenommen durch die Erhöhung seiner Gedankenwelt. Man ist nicht irgendein Objekt, weder Gold noch Silber oder gar die Freunde; man ist der eigene Geist. Der Geist sieht, wer man ist. Wenn sich dieser Geist selbst erweitern kann, dann hat man sich erweitert.

Seinen Horizont zu erweitern bedeutet, sich irgendwohin auszudehnen, wo man körperlich nicht ist. Kann man sich irgendwo, außerhalb von dem Ort befinden, wo man sich gerade als kleiner Körper aufhält? Körperlich ist das nicht möglich, denn man kann seinen Körper nicht sekundenschnell von Europa nach Indien bewegen. Doch man ist nicht nur Körper, sondern auch Geist. Was auch immer man ist, beruht auf dem Geist. Man mag glücklich oder unglücklich sein, doch das liegt nicht an dem Körper vor Ort, sondern nur am Geist, der etwas empfindet oder denkt.

Der Geist sollte sich über diese örtliche Begrenzung, bedingt durch den Körper, hinaus ausdehnen. Dann wird daraus eine größere Persönlichkeit. Dieser Mensch wird zum Supermann; ein Sterblicher neigt zu einer unsterblichen Existenz. Er dehnt sich immer weiter aus und überwindet die Begrenzung des Raumes. Diese Ausdehnung bezieht sich nicht auf etwas Messbares oder Geometrisches. Der Körper wird auch nicht voluminöser oder übermächtig groß. Es geht auch nicht um die Erhöhung des Seins. Das Bewusstsein hat sich vielmehr über seinen inneren Körper erhoben und ist darüber hinausgegangen.

Da das Bewusstsein rein subjektiv ist, kann man sich nicht selbst betrachten. Man kann sich darum auch nirgendwo anders sitzen sehen. Man muss sich darüber im Klaren sein. Das Bewusstsein ist rein subjektiv. Es kann nicht zu einem Objekt werden. Wenn es also heißt, dass Bewusstsein muss sich ausdehnen, damit man mehr wird als man ist, dann bedeutet dies, dass das ‚Ich‘ zu einem größeren ‚Ich‘ wird. Dieses hat nichts mit irgendwelchen äußerlichen

Besitztümern zu tun, denn das ‚Ich‘ befindet sich nicht außerhalb von einem selbst, sondern es handelt sich um das eigene Selbstsein.

Darum kann man sich nur schwer vorstellen, was dieses alles ist oder bedeutet. Es ist ein schwieriges Unterfangen, denn seit seiner Geburt denkt der Mensch in eine falsche Richtung. Dieses Gedankegut scheint für jeden, der sich damit beschäftigt, neu zu sein. Es scheint schier unmöglich, aussichtslos. Viele glauben an dieser Stelle, sie seien für die Gottverwirklichung ungeeignet und müssten noch sehr oft wiedergeboren werden. Man gedenkt, noch viele Geburten in Anspruch zu nehmen, doch ist das nicht notwendig, vorausgesetzt man ist in der Lage, von dem Ausgangspunkt zu denken, wo man sich befindet, und wohin man von hieraus strebt. Man kann alles in dieser Welt erreichen, vorausgesetzt man wird zu dem, wonach man verlangt. Alles, was sich wirklich außerhalb befindet, bleibt unerreichbar. Zu viele Wünsche auf einmal sind auch nicht gut. Alles, was man selbst nicht ist, bleibt unerreichbar, wird sich von einem entfernen, bevor man es je erreichen könnte.

Man muss wissen, dass man nur sich selbst wünschen kann. Man kann sich nur selbst besitzen; man kann niemand anders besitzen. Doch auch ein Anderer wird kommen, vorausgesetzt, man ist zu Jenem geworden. Dann hört dieser Jemand auf zu existieren und man wird zu Ihm. Dann wird man universal wirken. Diese Situation ist kaum vorstellbar. Es ist verwunderlich, wie das möglich sein soll. Wenn dieses nicht möglich ist, dann ist der Sinn der eigenen Existenz in dieser Welt in Zweifel zu ziehen; dann führt man ein bedeutungsloses Leben der Plackerei, der Selbstbehauptung, der Hoffnungslosigkeit und Dummheit, und man wird den Körper mit derselben Dummheit verlassen, wie man geboren wurde. Eines Tages wird man dann in derselben Dummheit wiedergeboren und ein weiteres hoffnungsloses Leben beginnt.

Der Tod ist keine Lösung für die Probleme des Lebens, sondern nur eine Fortsetzung der Probleme. Es ist so, als würde man seinen Gläubigern entfliehen. Wie weit kommt man damit? Die Gläubiger werden ihren Schuldner überallhin verfolgen.

Ein kleines Kalb, das seine Mutter in unübersichtlicher Ansammlung von Kühen verloren hat, rennt hierhin und dorthin, läuft Zickzack. Es wird nicht eher ruhen, bis es seine Mutter wieder gefunden hat. Irgendwann findet es seine Mutter. In gleicher Weise verfolgen den Menschen seine Handlungen, wohin er auch immer gehen mag. Darum ist der Tod keine Lösung für seine Schwierigkeiten. Die Schulden werden nicht gelöscht, nur weil man stirbt. Man nimmt seine Konten mit, denn die Schulden sind die Pflichten des Geistes. Schulden sind nicht dem Körper zuzuordnen. Darum kann man den Körper verlassen, doch der Geist hat den Kredit abzutragen, der den Menschen als machtvolle Energie verfolgt, und man muss eines Tages in der nächsten Geburt die Schulden nebst Zinseszins doppelt abtragen.

Niemand kann sich dem entziehen. Wenn man Fehler gemacht hat, schlagen diese Fehler zu Buch, kommen auf einen zurück. Wer etwas Gutes tut, auf den fällt dieses ebenfalls zurück, doch denkt man hier weder an Gutes noch Böses. Man denkt dabei an Befreiung von der Sklaverei individueller Existenz.

Dieses alles klingt sehr merkwürdig, fremdartig, denn es scheint unmöglich derart zu denken. Der höchste Segen ist ein außerordentlich schwieriger Schatz. Etwas, was man sich nicht vorzustellen vermag. Man muss im Sinne eines ausgedehnten Seins zu etwas mehr werden, zu etwas Anderem werden. Man muss größer werden, natürlich nicht im Körperumfang, sondern größer in der Dimension eines bewussten Denkens, sodass man nicht nur eine Sache bedenkt, sondern alles gleichzeitig einbezieht. Dieses ist der, in der Yoga-Technik beschriebene Prozess, wobei man sich selbst außerhalb von sich selbst befindet. Von außen schaut man auf sich selbst, sodass die Bindung an den eigenen Körper vergeht. Das Karma dieses Körpers bindet sich nicht selbst. Man ist völlig frei. Man wird zu einem überkörperlichen Seher.

Wenn diese Technik immer weiter ausgedehnt werden kann, in einen immer größeren Umfang der Universalität der Dinge in der Welt, dann wird man zu einem ‚Weltmensch‘. Dieses bezeichnet man als ‚Supermann‘. Die Welt wird zum eigenen Körper. Man kann sich vielleicht vorstellen, was man dann fühlen wird. Dieses kleine Bewusstsein, das sich normalerweise nur mit dem eigenen Körper beschäftigt, ist plötzlich mit der ganzen Welt verbunden und durchdringt alles überall, alles gehört zur eigenen äußeren Form.

Kann man sich vielleicht auch vorstellen, wie es sich anfühlen könnte so zu denken, als würde einem die ganze Welt gehören? Es ist kaum jemand in der Lage dazu, weil es den meisten Menschen unmöglich ist, das Bewusstsein der individuellen körperlichen Existenz zu transferieren und in das Universum eintreten zu lassen. Es bestehen große Schwierigkeiten, etwas Anderes zu werden als man ist. So stark ist die Bindung an den eigenen physischen Körper. Darum kann man es auch nicht ertragen, wenn man ein Wort gegen diesen Körper sagt!

Yoga ist schwierig, Sadhana nicht einfach. Sadhana ist das absolute Bemühen mit einem aufrichtigen Geist der eigenen Psyche zu begegnen und, wie bereits erwähnt, man denke spirituell und nicht psychologisch. Der psychologische Geist projiziert sich selbst als Beobachter eines anderen Objekts. Der spirituelle Geist betrachtet sich als etwas, was sich beobachtet, sodass sich die Beziehung zwischen der einen und der anderen Sache aufhebt, und damit zu einem beziehungslosen, allgegenwärtigen, ausgedehnten Bewusstsein wird.

Man ist kein Mensch, weder Sohn noch Tochter von irgendjemand. Man ist ein Element des Bewusstseins, das geboren wurde, das aus seinem Körper austreten und als anderer Körper inkarnieren möchte. Dieses so genannte ‚Ich‘ möchte nicht in die nächste Welt eintreten; es wird hier abgeschüttelt. Wenn das so genannte ‚Ich‘ abgeschüttelt wurde, was bleibt dann noch für die nächste Welt übrig? Wieso denkt man nicht daran? Wenn man nicht das ist, was man zum Zeitpunkt des Todes abschüttelt, warum glaubt man dann, dass man es jetzt sei? Selbst jetzt unterscheidet es sich von dem, was man glaubt zu sein. Wieso ist es dann unmöglich so zu denken? Wenn man dieses Ding, das man zum Zeitpunkt seines Todes abschüttelt, nicht ist, was ist man dann? Das ist hier der entscheidende Punkt. Darauf muss man sich konzentrieren, und man wird sehen,

dass man sofort vom Endlichen befreit wird, das durch eine falsche Denkweise injiziert wurde.

Ausbildung ist der Prozess des richtigen Denkens in Richtung auf die Durchdringung des eigenen Selbst, das über dem steht, was man ist. Ein ausgebildeter Mensch wird mehr als das, was er ist; er bleibt nicht derselbe wie zuvor. Ausbildung ist die Kunst eines größeren Seins, viel mehr als das Aneignen. Dieses ist eine schwierige Technik, doch wenn man vorankommt, dann wird man gesegnet sein.

### 3. Wie man Gott in sich hineinruft

Was immer zuvor gesagt wurde, ist sehr wichtig und eine Grundlage für die spirituelle Praxis. Das vorherige Kapitel ist inhaltlich nur schwer zu erfassen, denn es beschreibt eine völlig neue Denkweise.

Doch jetzt wird es etwas einfacher, wenn auch nicht weniger bedeutungsvoll, d.h. es geht um die Kunst, Gott in das eigene Selbst hineinzurufen. Mit welcher Methode geschieht es, wenn man irgendetwas in sich aufruft? Man ruft einen Hund oder eine Katze zu sich. Das Tier nähert sich. Man bietet einer Kuh etwas Gras zu fressen an, und sie kommt langsam heran. Man winkt einen Freund zu sich heran usw.

Kann man Gott auch auf diese Weise rufen? Wann auch immer man jemand ruft, nennt man ihn beim Namen. Wenn Leute einen Hund streicheln, geben sie ihm einen Namen. Elefantentreiber geben ihrem Elefanten einen Namen. Wenn sie den Elefanten bei Namen nennen, bleibt er stehen. „Heb’ deinen Rüssel!“ Er hebt ihn. „Vorwärts!“ Er bewegt sich. „Stopp!“ Er bleibt stehen. Dem Elefanten wird beigebracht, ihren zugeordneten Namen zu erkennen.

Wenn man den Namen von jemand nennt, fühlt sich derjenige direkt angesprochen. Selbst wenn er schläft, wird er sofort erwachen, wenn sein Name genannt wird. Wenn es plötzlich heißt: „Hans steh’ auf!“ fühlt er sich angesprochen und reagiert. Hans reagiert jedoch nicht, wenn es heißt: „Josef steh’ auf!“ Jeder identifiziert sich mit seinem Namen. Diese Identifikation ist derart stark, dass sie selbst den Schlaf durchdringt. Wenn man im Schlaf völlig unbewusst wäre, wie sollte es wohl möglich sein, sich des eigenen Namens zu erinnern, wenn man gerufen wird und erwacht?

Gott wird auch mit Namen angerufen. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird der allmächtige Schöpfer durch das Wiederholen eines Namens angerufen, den man mit der Natur Gottes assoziiert. Der Name Gottes ist eine Beschreibung der Charakteristik Gottes. Wenn ein Neugeborenes nach indischer Tradition einen Namen erhält, berücksichtigt man bei der Namensvergebung den Stand von Sonne, Gestirne, den Tag der Geburt usw., die das Kind beeinflussen könnten. Der Name sollte in früheren Tagen den tatsächlichen Charakter und seine Natur zum Ausdruck bringen. Heutzutage hingegen erhalten Kinder irgendwelche Allerweltsnamen, vergleichbar mit Bäumen, die entweder Birke, Eiche oder sonst wie heißen. In den Namen der Kinder findet sich heutzutage nichts Besonderes oder Schönes mehr.

Für Gott kann ebenfalls ein Name angenommen werden, vorausgesetzt der ausgewählte Name indiziert die Macht und die Majestätik, die man damit verbindet. Dieses Mantra, den der Einzelne für sein Japa Sadhana verwendet, sollte also ein Indikator für den Namen Gottes sein. Das Mantra, das man wiederholend singt, in das man möglicherweise auch initiiert wurde, ist der so genannte Modus Operandi, um dem eigenen Geist mit der verehrten Natur Gottes zu erfüllen. In den Schriften findet man über Vishnu mehr als eintausend unterschiedliche Namen, die das absolute Sein charakterisieren, und es handelt sich dabei nicht um irgendwelche Namen.

Es gibt unendlich viele Wege Gott anzurufen, insoweit wie es unendlich viele Qualitäten gibt, die der Einzelne mit Gott assoziiert. Man kann IHN bei jedem nur erdenklichen Namen anrufen, vorausgesetzt dieser Name steht im Einklang mit Seiner Natur. Welches sind Seine Qualitäten? Sie sind von außerordentlicher Leistungsfähigkeit und unermesslicher Macht, allmächtig. Er wird als allmächtig angesehen. ER ist die größte und nicht erfassbare Kraft, der man nicht widerstehen kann. ER ist das Wunderbarste, Zauberhafteste, das Schönste, etwas Unvergleichbares, Unvorstellbares, von Freude erfüllendes, als würde man reinsten Nektar trinken.

Es gibt viele kleine schöne Dinge in der Welt, eines schöner als das andere. Auf Grund des unsteten Geistes schauen verschiedene Dinge zu unterschiedlichen Zeiten schön aus, doch man kann die Schönheit als solches nie wirklich erfahren. Schönheit als solches kann nicht wirklich durch die Sinne erfahren werden, durch die man die Dinge sieht. Mit den Sinnen sieht man nur Formen; sie sind nicht in der Lage abstrakte Dinge einzuschätzen. Mathematik, Gravitation und Gleichungen sind beispielsweise Gedanken, die nicht zu Objekten der Sinnesorgane werden können. Man kann Mathematik oder Gravitation usw. nicht wirklich sehen, doch das Verstehen dieser Prinzipien gibt Befriedigung. Die Lösung algebraischer Gleichungen macht Freude, nicht weil es sich um Objekte handelt, sondern sie vermitteln eine intellektuelle Schönheit, die zur Befriedigung führt.

Es gibt unterschiedlich Schönes in dieser Welt. Die unmöglichste Form von allen Schönheitsempfindungen erfährt man durch die Architektur. Das Taj Mahal zum Beispiel stellt eine solche Architekturschönheit dar. St. Paul's in London, der Kölner Dom oder der Petersdom in Rom sind derartig anmutende Schönheiten. Man sieht diese Bauten und ist irgendwie verliebt in die Majestätik, die Struktur, Anordnung, Komposition, die verbauten Materialien bei den Gebäuden. Wie wunderbar!

In Südindien kann man den Minakshi-Tempel von Madurai oder den Tempel von Rameswaram bewundern. Beides sind wundervolle Bauwerke von einfacher aber majestätischer Architektur. Je umfangreicher das benötigte Material zur Gestaltung eines Bauwerks, desto einfacher wirkt die Formation.

Eine Skulptur ist eine subtilere Form von Schönheit. Eine Skulptur gewinnt durch das Material, wie z. B. durch bei Verwendung von Marmor oder durch bestimmte Strukturen, wohlgeformten Oberflächen des Gesteins. Hier braucht man natürlich weniger Material als bei Gebäuden. Wenn man eine Skulptur entdeckt, sollte man einmal genauer hinschauen. Worauf achtet man eigentlich? Schaut man auf die Steinstruktur? Vielleicht achtet man auf den Gesamteindruck, die Form, die man in den Stein gehauen hat, denn auch hier liegt Schönheit.

Das Malen ist eine noch weitaus subtilere Form von empfundener Schönheit. Man braucht viel weniger Materialaufwand als bei den Skulpturen. Manchmal ist man durch ein schönes Bild wie betäubt. Die Deckenmalereien von Michelangelo oder Bilder von Picasso, Rembrandt und vielen anderen faszinieren Malern auf der ganzen Welt. Man kann sich kaum von ihnen lösen, wenn man sie anschaut.



Man ist wie hypnotisiert von den Darstellungen, Anordnungen in den Gemälden, den Farbgebungen usw., von dieser Kunst als solches.

Subtiler als das Bild ist die Musik. Musik bedarf keiner Materialien, nur der Klang fasziniert. Darum kann man sich durch den Klang von Musik viel mehr gefangen fühlen als durch das Betrachten von Bildern, Skulpturen oder Architektur. Durch Klangerlebnisse kann man schier dahinschmelzen, denn der Klang ist das subtilste Element in dieser Welt. Musik ist schön, wenn sie für die Ohren schön klingt, wohingegen die Malerei, Skulpturen und Architektur schön für die Augen sind. Das Eine sind sichtbare, das Andere hörbare Schönheiten.

Als weitere Schönheit gilt die so genannte intellektuelle Schönheit. Dieses ist die Schönheit der Literatur. Viele sind entzückt vom Studium klassischer Literatur. Hierzu bedarf es nicht des Klangs. Der Klang ist eines der fünf Elemente, d.h. selbst im Klang ist noch eine gewisse ‚Grobheit‘ vorhanden, wohingegen bei intellektuellen Aktivitäten selbst diese ‚Grobheit‘ nicht mehr vorhanden ist. Man befindet sich wie in einem Lichttausch reiner Gedanken. Allein durch das Denken oder durch Gedankenspiele kann man Glück erfahren. Das individuelle Denken wird zur Freude. Wenn diese Art des Denkens zur Schönheit wird, dann geschieht dies durch die Literatur, eine dramaturgische Darstellung, und man ruht nicht eher, bis man den Text beendet hat.

Jede Sprache hat ihre Klassiker, z.B.: Goethes Faust, Schillers Räuber, die Philosophie von Kant oder Hegel. Dazu gehören auch neuzeitliche Bücher deutscher Literatur von Thomas Mann oder Elke Heidenreich und viele Übersetzungen aus aller Welt. Entweder ist man erfreut über die Gedankentiefe, den Inhalten oder dem Schreibstil.

Es gibt auch Redner, die vor großen Zuschauermengen hervorragend und anschaulich sprechen können. Man wird als Zuhörer gefesselt, nahezu in den Bann geschlagen. Diese Redner sprechen über ihre einfachen Ideen in geradezu verständlicher Weise. Manchmal wird man mehr von der Art, manchmal von den Inhalten oder aber von der majestätischen Persönlichkeit gefesselt. Der eigene Geist ist wie hypnotisiert, wird erhoben und am Ende ist man irgendwie erfrischt. Diese Art der Schönheit hat auch ihre Reize.

Es gibt viele Schönheiten. Gott ist wundervoll. Doch diese Schönheit Gottes kann nicht mit der Schönheit von Architektur, Musik, Malerei oder Literatur verglichen werden. Es ist etwas ganz anderes, denn hier geht es um die Schönheit der eigenen Seele. Darum liebt man sich selbst so sehr. Innerlich ist jeder Mensch etwas Wunderschönes. Bei dieser Schönheit geht es nicht um das Gesicht, obwohl manchmal die innere Schönheit auf dem Gesicht reflektiert wird. Dann hat dieser Mensch eine wundervolle Ausstrahlung. Wenn im inneren Geist Harmonie vorherrscht, dann fühlt auch diese Persönlichkeit die Offenbarung in sich selbst. Übrigens diese Schönheit drückt sich dann auch in seinem Schreibstil, seiner Handlungsweise usw. aus.

Es gibt besorgte, gefasste, gestörte, gepeinigte und glückliche Seelen. Alles ist möglich, obwohl die Seele im Grunde vollkommen ist. Die Schönheit, die Art, wie man diese Welt wahrnimmt, ist eine Reflexion der Symmetrie der eigenen Seele. Die äußere Erscheinung eines Menschen ist ein Spiegelbild seines seelischen

Zustands. Wer chaotisch denkt und Objekte in einer konfusen, zerstreuten Art und Weise betrachtet, dessen Schönheit wird nicht vollkommen in der Seele offenbart, denn er sieht die Objekte nicht richtig, sondern wie durch beschädigte Brillengläser.

Schönheit ist eine Reflexion des spirituellen Inneren. Die größte Schönheit befindet sich im Menschen, denn man liebt sich mehr als irgendjemand anders. Man kann nicht alle so lieben wie sich selbst, denn die größte Schönheit befindet sich in einem selbst.

Das Schönste, was in einem selbst verborgen ist, ist nichts weiter als allmächtige Schönheit, die alles durchdringt. Darum wird Gott als das Wundervollste, das Schönste, die höchste Kunst, als das Vollkommenste und als das Mächtigste bezeichnet, das den Menschen verzaubert. In der Srimad Bhagavata heißt es, dass Sri Krishnas Persönlichkeit selbst Amor verzaubert, und Amor würde vor Scham in den Boden versinken.

Schöne Dinge, seien sie visuell, hörbar oder intellektuell, sind Formen der Schönheit des absoluten Seins. Das Universum ist derart vollkommen, d.h., wenn man einzelne Dinge in ihrer Vollkommenheit sieht, erscheint alles schön. Die Menschen stapeln hier und dort auf Marktplätzen Holz auf. Diese Holzscheite sind nicht schön anzusehen. Doch wenn sie richtig bearbeitet und zu Tischen oder Stühlen verarbeitet wurden, wirken die zuvor hässlichen Hölzer vom Straßenrand, die man kaum beachtet hatte, auf einmal wunderschön. Welche eine wundervolle Arbeit, heißt es dann, was für ein schöner Tisch. Aufgrund des Arrangements wurde aus dem hässlichen Stück Holz schönes Mobiliar.

Darum ist Schönheit ein Muster der Vollkommenheit, und das höchste Muster, das alles einschließt, ist Gott der Allmächtige. Kann man die Schönheit des alles einschließenden Gottes spüren? Man kann IHN als die größte Kraft bezeichnen. Diese Art der Hingabe, wo man Gott als unbeugsame Kraft annimmt, wird als Aishvarya-Pradhana-Bhakti bezeichnet. Ein Beispiel dafür ist Bhishma, der Bhagavan Sri Krishna als die absolut erdenkliche Macht bezeichnete. ER ist unvergleichlich kraftvoll, doch ER ist auch schön.

Sri Krishnas Körper wurde als eine unnachgiebige Kraft beschrieben, stärker als Granitstein, so, als wäre ER ein Diamant oder eine wohlgeformte Vollkommenheit der Kunst. Wenn es sich hier nur um eine Inkarnation handelte, wie muss dann erst das Original aussehen?

Gott ist süß wie Honig und nicht nur Kraft und Schönheit. Honig mag man als die süßeste Sache der Welt bezeichnen. Es gibt auch einige Heilige, die Gott als ‚Honig‘ bezeichnet haben. Der Heilige Ramalinga Swami beispielsweise rief immer: ‚Oh Honig, oh Honig, bitte komm! Honig der Glückseligkeit, bitte komm!‘ Er konnte Gott nicht anders anrufen. Kann man sich vorstellen, wie überall der Honig tropft. Was für ein Geschmack! Welche Süße! Welch’ eine Freude!

Man sieht oder hört es als etwas Wunderschönes; man versteht es als eine große Kraft und man fühlt und schmeckt ES ebenfalls. Alle Sinnesorgane bis hin zum Intellekt sind von der Schönheit verzaubert.

Dieses ist die Kunst des Bhakti-Yoga, wo Gott als der absolute Vater im Himmel gesehen wird, und wo die Schönheit und das Majestätische des einen

Gottes besonders betont werden. Man liebt IHN von ganzem Herzen. Man schreit: „Ich kann ohne IHN nicht leben.“ Das Wiederholen eines Mantras, auch Japa Sadhana genannt, ist die Kunst, eine besondere Charakteristik Gottes auszuwählen. Dieses ausgewählte bzw. initiierte Mantra sollte den persönlichen Neigungen entsprechen. Man sollte kein Mantra verwenden, das einem entweder nicht bekommt oder zusagt, oder dessen Bedeutung man nicht versteht. Es ist die Pflicht des Gurus das richtige Mantra für seinen Schüler für dessen Japa auszuwählen.

Ein Mantra ist in Wirklichkeit eine Formulierung, eine besondere Anordnung von Wörtern oder Silben, die in ihrer geschlossenen Form eine bestimmte Schwingung erzeugen, und damit eine bestimmte Wirkung erzielen. Nach indischer Tradition handelt es sich um eine Art Formel, die besonders beschrieben wird. Ein Mantra ist kein normaler Name, wie der Name für einen Baum oder Strauch. Ausgewählte Wörter oder Silben werden zu scheinbaren Kunstwörtern, Sätzen oder eben diesen Mantras zusammengefügt. Das Rezitieren dieser Mantras erzeugt in ihrem Zusammenklang - der Silben/ Wörter untereinander - bestimmte Aktionen, Schwingungen, Reaktionen, wie eine chemische Verbindung. Es entsteht eine neue Kraft, ein neues Element, aus der Zusammensetzung verschiedenster Silben oder Wortverbindungen, die als Mantra bezeichnet werden. Jedes neue Mantra entwickelt so seine eigene individuelle Kraft.

Ein Mantra wird zu einem Gedanken eines großen Sehers, Rishi genannt. Jedes Mantra hat seinen Seher oder Rishi. Wenn man ein Mantra rezitiert oder singend wiederholt, sollte man sich zuerst den Namen des Rishis vergegenwärtigen, der dieses Mantra ins Leben gerufen hat. Es heißt, man sollte auch immer, bevor man ein Buch liest, dem Autor seine Referenz erweisen. Danach kann man mit dem Lesen beginnen. Nicht einfach das Buch aufschlagen und mit dem Lesen beginnen. Man erweist zuerst einen kleinen Respekt demjenigen gegenüber, der das Buch geschrieben hat.

Der Autor eines Mantras ist ein Rishi. Man muss ihm Respekt erweisen, sich innerlich hingeben und um seinen Segen bitten, denn sein Gedanke ist die verbale Offenbarung in Form dieses Mantras. Dieses Gedenken bringt den Übenden in direktem Kontakt mit Rishi, von dem dieser Gedanke ursprünglich formuliert wurde. Durch den unmittelbaren Gedankenprozess des Rishis erfährt man dessen Segen. Man denke an etwas und man wird gesegnet. Wenn man gedanklich die Sterne, Brahma-Loka usw. berührt, erfährt man deren Segen. Wann immer man also sich zu Japa Sadhana hinsetzt, sollte man zunächst des Rishis gedenken, von dem das betreffende Mantra ausgegangen ist.

Es gibt etwas Schönes und Göttliches, das in der Kombination der Buchstaben und Silben enthalten ist, sodass deren Klangfolge etwas vollständig Neues erzeugt. Dieses Muster, die Kombination, das Arrangement der Buchstaben in ihrer spezifischen Anordnung wird bei einem Mantra als Chandras-Meter bezeichnet. Dieser Begriff Meter bedeutet die Methode, in der die Wörter/ Silben ausgewählt und mit anderen Buchstaben kombiniert wurden, um ein gewünschtes Ergebnis zu erzielen.

Es gibt also die Rishis oder die Seher der Mantras und die Kombination von Buchstaben, die einen chemischen Effekt erzeugen; dann gibt es die Chandas oder Meter; den Gedanken an das Idol, der sich während der Rezitation des Mantras in dem Geist des Übenden aufhält. Das Idol ist das Göttliche darin. Das Mantra ist der verbale Ausdruck eines Musters des Göttlichen, an das beim Üben gedacht wird.

Einige Wissenschaftler, die mit dieser Art von Wortschöpfungen und deren geometrischen Reihen vertraut sind, die durch das Wiederholen bestimmter Namen erzeugt werden, haben herausgefunden, dass man die besondere Form des Göttlichen, an die man gerade denkt, vor sich im Sand oder auf dem Boden, im Wasser usw., wie eingraviert, erkennen kann. Vorausgesetzt das Singen geschieht in der richtigen Art und Weise, dann werden diese Muster erzeugt. Das Mantra darf natürlich nicht so daher gegrummelt oder schnell und lustlos wiederholt werden, sondern muss betont langsam, hörbar, jedoch leise und artikuliert gesungen oder gesprochen werden, wobei man den Klang der Wort- bzw. Silbenfolgen liebt.

Daneben bedarf es einer Disziplin der eigenen Gedanken, Sadhana Shakti genannt. Bekannt sind: Rishi Shakti, Chandas Shakti, Devata Shakti und das Sadhana Shakti desjenigen, der rezitiert. Alle zusammen erzeugen einen außerordentlichen Effekt, aufgrund dessen viele Menschen den Weg des Japa wählen, um hier ihre Freiheit zu verwirklichen.

In der Bhagavadgita heißt es von Krishna, dem Herrn, dass Japa das größte aller spirituellen Opfer ist. Warum sollte man all die materiellen Opfer mit Ghee und den unzähligen Gelehrten bringen? Allein der reine Gedanke, der sich in Form eines Mantras artikuliert, führt zu dem erwünschten Segen, den man sonst kaum zu erträumen oder zu erhoffen wagt.

Mantra Japa ist die Kunst, Gott im Inneren von sich selbst anzunehmen. Man nimmt Gott in Form der Charakteristik an, die man sich vorstellt. Jeder hat irgendeine Vorstellung von Gott. Diese Idee bestimmt die Art und Weise, wie Gott sich dem Menschen offenbart.

So wie eine Skulptur in Marmor gemeißelt wird, so schält sich die Statue heraus. Die Vorstellung über die Skulptur ist die Form, die das Material in der Skulptur annimmt. Darum ist Gott nichts weiter, als die Form der eigenen Gedanken. So wie man denkt, so ist ER. So wie man Seine Antwort erwartet, so wird ER antworten, denn der eigene Geist ist ein Miniatur-Empfänger der großen Macht, die vom kosmischen Sein ausgeht, und die selbst keine Form hat. Gott ist in allen Formen.

In einem Marmorblock kann man sich jede Form von Statue vorstellen. Ein Steinblock ist unpersönlich, doch die Persönlichkeit der Form einer bestimmten Statue hängt von dem Gedanken des Steinmetzes ab. Aus einem Marmorblock kann Gott oder ein Teufel, ein Pferd, ein Elefant oder ein Löwe gemeißelt werden. Jede erdenkliche Form kann von einem Künstler aus einem Marmorblock gebildet werden.

Alle Formen sind im formlosen Sein verborgen. Man kann sowohl sagen, Gott hat keine Form, als auch gleichzeitig behaupten, er sei ein Steinblock und ohne

Gestalt. Doch man kann aus einem unpersönlichen Steinblock eine Gestalt mit unendlich vielen Möglichkeiten einer Gestaltung meißeln.

Ähnlich kann aus einer völlig losgelösten universalen alldurchdringenden eintönigen Existenz jede Form entstehen. Auf diese Weise kann jeder selbst wählen, was er erwartet. Je vollkommener die Vorstellungen über Gott sind, desto besser, und desto schneller stellen sich Erfolge in der Verwirklichung ein. Je unvollkommener die Vorstellungen über Gott sind, desto weniger erfolgreich wird das Bemühen sein. Gott kann sich im Handumdrehen einstellen oder aber er benötigt je nach Vorstellung sehr lange.

Wer glaubt, Gott sei weit entfernt, für den wird es lange bis zur Verwirklichung dauern, denn man hat sich für eine große Entfernung entschieden. Wenn ER sich nur an einem Ort befindet, braucht ER natürlich seine Reisezeit. Wenn ER sich im Himmel befindet, dann braucht es ebenfalls seine Zeit, bis Er den Übenden erreicht.

Doch wenn man akzeptiert, dass jegliche Entfernung durch Seine alldurchdringende Existenz aufgehoben ist, dann erfolgt die unmittelbare Verwirklichung. Da bei Gott Raum und Zeit nicht existieren, braucht ER auch keine Entfernungen zu überwinden und ER wird im Handumdrehen verwirklicht. ER ist im Hier und Jetzt, vorausgesetzt das Herz eines Menschen bittet darum. Doch wenn es irgendwelche Vorurteile oder Vorbedingungen gegenüber Gott gibt, man in die ablenkenden Formen dieser Welt gebunden ist und entsprechend denkt, darf man sich nicht über entsprechende Reaktionen wundern.

Die einzige Disziplin, die es zu entwickeln gilt, ist, ES wirklich zu wollen. Wenn man etwas wirklich will, muss es kommen. Häufig wünscht man etwas, doch es stellt sich nicht ein, denn man macht es irgendwie falsch oder man will es nicht wirklich. Man kann sich nicht viele Dinge gleichzeitig wünschen, denn das beeinträchtigt die Intensität der einzelnen Wünsche. Der Geist ist sein eigener Psychologe. Er kennt sich selbst sehr genau, und man kann ihn nur schwer überlisten. Wenn man zwei Dinge gleichzeitig wünscht, die sich materialisieren sollen, so haben beide nur einen Effekt von 50%. 100% sind deshalb nicht möglich, weil das Unterbewusstsein zur Hälfte mit einer anderen Sache beschäftigt ist. Je nachdem, wie viele Dinge man gleichzeitig wünscht, teilt sich das Unterbewusstsein in seinen Aktivitäten auf.

Gott ist kein Bruchteil. ER schließt alles ein, d.h. in dem Sinne, wie man etwas in dieser Welt wünscht, wird es auch gefunden. Viele Menschen fürchten, wenn Gott kommt, würden sie die Welt, die Familie, ihr Geld und ihre Verbindungen verlieren, all diese Schönheiten dieser Welt würden verschwinden, wenn Gott kommt. Dieses wird befürchtet. Verliert man wirklich die ganze Welt, wenn Gott kommt? Dieser Zweifel beschleicht selbst weit fortgeschrittene Sucher, denn es ist für alle kaum vorstellbar, dass die ganze Welt in Gott enthalten ist.

Darum wird die Welt nicht aufgegeben. Der Gedanke, die Welt abzulehnen, erhebt sich in der spirituellen Praxis nicht. Man versucht vielmehr in der Meditation die Welt einzuschließen. Die Welt ist ein Spiegelbild seines eigenen Originals, das im Absoluten zu finden ist. Selbst alle Menschen sind Schatten der wahren Natur des Himmels.

Kann man sich vielleicht vorstellen, was das bedeutet? Selbst jetzt befindet man sich im Himmel, und die eigene Persönlichkeit im Himmel bringt die Energie auf und macht sein Spiegelbild in dieser Welt ruhelos. Man ist mit sich selbst nicht zufrieden. Man fühlt sich in eine Kreatur eingezwängt, denn die eigentliche Natur ist irgendwo anders. Sie zieht den Menschen magisch an. Darum ist man mit nichts in dieser Welt zufrieden, solange man nicht mit seiner eigenen Natur in Verbindung treten kann.

Der sichtbare Mensch in dieser Welt ist nur ein Duplikat. Alle Dinge dieser Welt sind nur Schatten ihres Originals, das sich im höchsten Himmel befindet, das Selbst eingeschlossen. Die Wesen in der Welt sind keine absoluten Wirklichkeiten. Das eigene wahre Selbst befindet sich im höchsten Himmel, in Brahma-Loka. In Wahrheit befindet man sich augenblicklich in allen Welten, obwohl man glaubt, nur an einem Ort zu sein.

Die eigene höhere Natur entspricht der höheren Natur aller Dinge, so wie das Wasser des Ozeans jedem abgetrennten einzelnen Wassertropfen entspricht. Das Wasser des Ozeans ist überall gleich und nicht an einem Ort isoliert oder wirklich anders.

Das bedeutet nicht, wenn man in Gott eintritt, dass man sich von den Dingen in der Welt zurückzieht oder sie verneint, Vater und Mutter ignoriert, das Geld zum Lebensunterhalt über Bord wirft. „Alles ist weg! Was für ein Unglück!“ heißt es dann. – Auch wenn der sichtbare Besitz nur ein Schatten des Originals darstellt, doch man ist schließlich selbst nur ein Schatten. Alles ist in Bewegung. Wie sich bewegende Schatten verspürt auch der Mensch die Ruhelosigkeit.

Die Originale sind in Gott. Die Lebewesen sind nur Duplikate, Schatten. Eigentlich sind es nicht einmal Duplikate, sondern lediglich Schatten. Sie sind ohne Substanz. Die Welt ist ein Schatten Gottes, und im eigentlichen Sinne nicht einmal eine wahre Offenbarung. Es ist eine auf den Kopf gestellte Wahrnehmung des wahren Gottes. Die Lebewesen sind nur auf den Kopf gestellte Originale. Darum fühlen sich die Menschen eingeschränkt und sind unfähig, mit den Dingen dieser Welt zufrieden zu sein. Nichts kann den Menschen zufrieden stellen, weil sich die Originale irgendwo anders befinden. Darum wird man von ihnen angezogen, ohne zu wissen, was tatsächlich geschieht.

Man sollte niemals annehmen, wenn man Gott erreicht, dass man die Welt verliert. Man wird die Welt in ihrer wahren Form wahrnehmen. Die ganze Welt wird sich selbst heben. Hat man die Schätze des Traums verloren, wenn man erwacht? Angenommen, man war im Traum ein Eroberer Roms, ein König etc., man hatte alle Schätze, die man sich vorstellen kann: eine Armee, ein großes Gefolge, Freunde und was auch immer. Dann erwacht man. Hat man im selben Augenblick sein Königreich aus dem Traum verloren? Kann man sagen: „Was für ein Elend! Nun bin ich erwacht und alles ist dahin.“ Es ist nicht verloren, denn es war nur ein Schatten des Geistes, der jetzt erwacht ist. All die Schätze, all der Ruhm, die ganze Raumzeit und selbst die Eroberungen sind in den eigenen Geist eingegangen, der jetzt im Wachzustand ist. Der Ruhm aus den Träumen geht im Wachzustand nicht verloren. Man ist lediglich glücklich aus einem Albtraum erwacht zu sein.

So verhält es sich auch mit einem anderen Erwachen, d.h. dem Erwachen in das Bewusstsein des Absoluten Seins, wo der Gedanke an eine verlorene Welt bedeutungslos geworden ist. Die Eroberung der Welt, die Ehre der Menschheit und all die Schönheiten, die man in dieser Welt sieht, sind mit der Traumwelt vergleichbar. Wenn man aus einem Traum erwacht, hat man auch nicht das Gefühl, dass man das Weltreich, das man im Traum regierte, verloren hätte. Ähnlich verhält es sich, wenn man das Absolute erreicht, wo man nicht das Gefühl hat, etwas verloren zu haben. Alles ist dort vorhanden. Alles, was man hier sieht, ist auch dort als Original vorhanden. Kann es eine größere Freude geben? Warum sollte man sich also sorgen?

Doch der Geist ist dumm. Ein Schwein kann nur wie ein Schwein und nicht wie ein Heiliger denken. Das ist einfach unmöglich. Es bedarf großer Disziplin, die Gemeinschaft großer Persönlichkeiten. Man muss immer wieder mit großen Persönlichkeiten zusammenkommen und diskutieren, ihnen zuhören. - Man sage nur folgendes: Tatkathanam. Tadbuddhaya: der Geist sollte immer so denken, so wie jemand, der alles verloren hat: „Wie soll ich es wieder bekommen? Ich habe alles verloren. Ich kann nicht schlafen. Wann werde ich es bekommen?“ Tadatmanaha: nur in DAS gefesselt, und nichts anderes wollen. Tannisthaha: beseelt sein von dem Wunsch, nur das Eine zu wollen. Tatparayanaha: immer wieder nur darüber zu sprechen. Gacchantyapunaravrttim: vollkommen in diesen einen Wunsch vertieft, in sonst nichts, und man wird niemals mehr in diese schlimme Welt zurückkehren. – *Tadbuddhaya stad atma na stanni sthastat parayanah; Gacchan tyapunara vrttim jnana nirdhuta kalmasah.*

Ähnlich spricht man über die Praxis der Gegenwart Gottes: Brahmabhyasa. Tadchintanam, tatkathanam, anyonam tatprabhodanam etad eva parasmin cha brahmabhyasa kurutah. Wenn man nur an etwas denkt, als hätte man es verloren. Was hat man wirklich verloren? Man hat Gott verloren, den Schöpfer des Universums. Man ruft nach IHM wie ein Dürstender in der Wüste: „Oh ich habe meine Schönheit verloren!“ Wenn man jemand trifft, sollte man nur diesen einen Gedanken denken, nur in dieser Art und Weise sprechen.

Man muss Gott erreichen. Man kann dort alles finden. Es ist nicht dort, sondern hier. Der Gedanke über das ‚Dort‘ ist überflüssig, denn in Gott gibt es keinen Raum.

Es ist sehr schwer, in der Art und Weise zu denken. Man ist an das räumliche Denken durch die Entfernungen und die temporären Erfolge gebunden, darum kann man sich nicht vorstellen, dass Gott hier ist. „Wie soll das möglich sein, denn ER ist doch weit weg?“ sagt der Raum. Tadchintanam: denke nur so; tatkathanam: sprich nur über dieses Thema zu den Menschen; anyonam tatprabhodanam: so wie die Studenten an der Universität über ein Thema diskutieren, über das am nächsten Tag eine Klausur geschrieben werden soll. „Wie geht das? Bist du gut vorbereitet? Hast du das Thema verstanden? Wie lautet die Antwort auf diese Frage?“ – Man sitzt zusammen und diskutiert endlos bevor die Klausur beginnt.

So muss man sich zusammensetzen und folgende Fragen stellen: „Wie können wir vorgehen? Wo liegen die Schwierigkeiten? Gibt es irgendwelche

Lösungsansätze?“ – nur so kann man sich Gott nähern: „Ich bin nicht in der Lage richtig zu denken. Das ist mein Problem. Was soll ich dazu sagen?“ Dieses nennt man: Anyonam tatprabhodanam atat aka paratvam cha. Man versenkt sich auf diese Weise in DAS. Das ist der größte Schatz, der unsterbliche Freund.

Suhrdam sarva-bhutanam jnatva mam santim rcchati: „Erinnere dich, ich bin dein Freund. Wenn du Kummer hast, komme ich, um dir zu helfen.“ Man hat viele Freunde, und wird auch immer wieder im Stich gelassen. Sie kommen erst zum allerletzten Ereignis zurück, d.h. zur Beerdigung. „Doch ich bin der Freund allen Seins, denke daran. Ich komme, um dir beizustehen, und gebe dir, was immer du brauchst, wenn du dich meiner erinnerst. Ich will nichts von dir.“ Viele kommen in irgendeiner Erwartung, doch hier ist jemand, der will gar nichts. ER will nur Liebe. Wenn man IHN ruft, steht ER sofort zur Verfügung.

Wenn dieses Denken über Gott den eigenen Geist erobert hat, ist man ein Sadhaka. Nichts kann den Menschen mehr segnen als der geliebte Gott, ehrlich und aufrichtig, und nicht weil man als ein Sadhaka angesehen werden möchte. Man sollte das große Sein wissen lassen, wer und was man ist. Wenn ER den Anrufer kennt, ist es genug. Wenn die ganze Welt einen verehrt und der Herr nicht, ist man niemand. Die vielen so genannten Freunde sind nicht wichtig, sondern nur ER. ER muss der Freund sein. Dieser eine Freund ist genug, so wie die See zum Freund werden kann. Sri Krishna war ein Ozean. ER war der Freund Arjunas, und ein Sein war genug. Die Armee der Kauravas konnte diesem Einen nicht widerstehen, denn die Armee war wie eine Millionen Tropfen des Ozeans, wohingegen ER der Ozean selbst war und ist.

Es war ein Fehler Duryodhanas die Millionen von Tropfen zu wählen, wohingegen Arjuna den Ozean wählte. Darum widerstand der Ozean im Handumdrehen den Aktivitäten all der Tropfen.

Es gibt Tropfen der Schönheit, der Größe und der Werte in dieser Welt. Wie Duryodhana sucht man nach den Tropfen der Schönheit, Werte und des Besitz in dieser Welt, und der Ozean ist irgendwo anders. Man hat IHN vergessen.

Es liegt bei den Menschen selbst, sich still hinzusetzen, um über das eigene Wohlergehen nachzudenken und seine Energie nicht für das Palaver auf Marktplätzen, für Reisen in ferne Länder, für Pilgertouren oder Ähnliches zu verschwenden. Man muss nirgendwo hingehen. Man sollte nur an einem Ort bleiben, sich still hinsetzen, und man wird finden, wonach man sucht, denn das, wonach man sucht, befindet sich unmittelbar dort, wo man sich gerade aufhält.



## 4. Das Verwirklichen des spirituellen Alleinseins

Seit Kaivalya als Ziel des Lebens in spirituellem Alleinsein genannt wird, ist die spirituelle Praxis oder Sadhana auf das Erreichen dieses spirituellen Alleinseins gerichtet und beinhaltet auch eine Art von Alleinsein mit dem eigenen Selbst. Gott selbst ist mit sich allein.

Ist man allein oder ist man nicht allein in dieser Welt? Es gibt zwei Formen des Alleinseins. Zum einen handelt es sich um einen desolaten Zustand, d.h. Depression durch den Ausschluss von der Gesellschaft, und wird dadurch zu psychologischer Einsamkeit verurteilt, als wäre man in einem Zuchthaus gefangen. Dieses ist eine Form des Alleinseins, wo eine äußere Macht zum Alleinsein führt.

Es gibt eine andere Form des Alleinseins, die man sich selbst auferlegt, weil man mit der Gesellschaft um sich herum unzufrieden ist. Man möchte sich von diesen Bedingungen der Gesellschaft entfernen und mit sich allein sein.

Wer verärgert ist, möchte häufig mit niemanden sprechen. „Sag nichts!“ lautet seine scharfe Antwort. Sie wollen nichts essen. Sie wollen, weil sie Angst haben, nur mit sich allein sein. Dieses ist auch eine Form des Alleinseins, das sich derjenige aus negativen Gründen selbst auferlegt.

Es gibt vielfältige Gründe für den Wunsch allein zu sein, z.B. wenn jemand fühlt, alles verloren zu haben: allen Besitz, alle Verwandten, die Geschäfte gehen schlecht, die Aktienkurse sind im Keller. Es ist wie ein Erdbeben, ein Erdbeben; ein Gefühl von Unglückseligkeit.

Ein Börsenmakler zum Beispiel, der von heute auf morgen alles verliert, ist derart unglücklich, dass er vielleicht einen Herzinfarkt erleidet, eben weil man ihm die Existenzgrundlage genommen hat, den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Das Gleiche gilt für Menschen, die viele Jahre in ein und derselben Firma gearbeitet haben, und im Alter von 50 Jahren plötzlich ihren Arbeitsplatz verlieren, weil die Firma Konkurs anmelden musste. Solche Menschen fühlen sich einsam, als wären sie ihrer Lebensgrundlage beraubt.

Doch bei Kaivalya, was Alleinsein bedeutet, handelt es sich nicht um psychologisches Alleinsein. Es ist nicht das geistige Gefühl, sondern es ist ein Alleinsein des Spirits im Menschen. Die Seele ist allein mit sich selbst.

Allein in dieser Welt zu sein, ist in Wahrheit leicht zu verstehen. All die Bindeglieder, wie Geld, Macht und soziale Bindungen sind künstlich und an bestimmte Umstände gebunden. Wenn ein Kind geboren wird, ist es völlig allein. Es hat weder Besitz noch ein Bewusstsein für irgendwelche Beziehungen. Es weiß von keiner Zugehörigkeit.

Das Leben dauert eine gewisse Zeitspanne. Wenn diese Zeitspanne des Lebens zu Ende geht, wenn man also diese Welt verlässt, beschleicht den Menschen ein anderes Alleinsein. Der Sterbende fühlt dann ein Alleinsein im Todeskampf. Es ist so wie eine Sekunde in der Kindheit. Der Sterbende verhält sich wie ein Kleinkind, wobei der Geist vor sich hinbrabbelt und alles mögliche unverständliche Zeug sagt. Im Geist entstehen sprunghafte Gedanken. Obwohl ein kindliches Bewusstsein längst der Vergangenheit angehört, stellt sich eine

andere Form des Alleinseins ein, d.h., als wäre man im hohen Alter von allen Menschen verlassen worden.

Wenn jemand stirbt, scharen sich Freunde und Verwandte um den Sterbenden. „Weißt du, wer ich bin?“ fragen sie. „Erkennst du mich?“ Manchmal funktioniert die Erinnerung nicht mehr. Selbst wenn der Sterbende noch mit den Augen sehen kann und den Fragenden auch erkennen kann, so kann er doch keinen Bezug mehr herstellen. Auch das Gehör versagt irgendwann seinen Dienst. Ebenso verhält es sich mit dem Geist. Am Ende bleibt nur die Lebensenergie. Wenn die Lebensenergie am Ende ist, verlässt sie den Körper. Dieses Verlassen der Lebensenergie ist für denjenigen, der ein soziales Leben gewohnt war und in der Öffentlichkeit seinen Mann gestanden hat, das schlimmste, was man sich vorstellen kann.

Man muss wissen, und dieses gilt insbesondere für den spirituellen Sucher, dass dieser Zustand des Alleinseins beim Eintreten und beim Verlassen dieser Welt vorherrscht. Warum geschieht das nicht in der Lebensmitte? Außerdem gibt es ein völlig anderes Verständnis in Bezug auf so viele Dinge, die nicht bekannt waren, als man in diese Welt eintrat und die man auch nicht mitnehmen kann, wenn man diese Welt verlässt.

Alle Beziehungen, welcher Art auch immer, haben sich über den sozial ausgerichteten Geist eingeschlichen. Wenn dieses Alleinsein vom Lebensanfang und Lebensende sich auch über den gesamten Lebenszeitraum in der Mitte erstrecken würde, dann würde man allein aus Kummer frühzeitig das Zeitliche segnen.

Die Natur sorgt jedoch dafür, dass das Individuum stirbt, wenn die Zeit reif dafür ist. Darum erzeugt sie eine illusionäre Zufriedenheit im Menschen: „Ich habe so viel Land erworben.“ Das Land existierte bereits vor der Geburt des jetzigen Besitzers und wird auch nach seinem Ableben noch dort sein. Doch jetzt glaubt dieser: „Dieses ist mein Land. Eintausend Quadratmeter gehören mir. Ich habe viele Freunde, Beziehungen und so viele Verwandte.“

So wie Fliegen einen Ort verlassen und zu einem anderen fliegen, verlässt in dem Augenblick den Sterbenden alles auf einmal. Das Sterben ist ein Naturgesetz, denn die Verbindungen sind künstliche, ersonnene Situationen, die nicht für immer und ewig bestehen bleiben.

Wenn die Erkenntnis über das Leben die Oberhand gewinnt, wird man feststellen, dass man eigentlich immer allein mit sich ist. Es gibt keine wirklichen Freunde, denn die Verbindung von Menschen untereinander beruht auf bestimmte Abmachungen. „Wenn du das für mich tust, bin ich dein Freund. Wenn du es nicht machst, will ich nicht dein Freund sein.“ Selbst über einer Freundschaft liegt ein ‚Wenn‘. Wenn dieses ‚Wenn‘ entfernt wird, kann niemand mehr ein Freund eines anderen sein. Es ist wie ein Vertrag, den man eingeht, als würde man einem Verein oder einer Organisation beitreten. Es könnte kein Verein oder keine Organisation gegründet werden, gäbe es keine Vereinbarung darüber, wie man sich unter bestimmten Bedingungen verhalten wollte oder sollte. So funktioniert eine Gesellschaft, Gemeinschaft, ein Staat, eine Nation usw.

Wenn eine Vereinbarung aus irgendwelchen Gründen von jemand gebrochen wird, steht derjenige allein da.

Ein spiritueller Sucher muss dieses Alleinsein mit sich selbst kennen. Es ist nicht gut, Alleinsein nur zu fühlen, wenn man den Körper verlässt, denn sonst kommt es wie ein plötzlicher Schock über den Sterbenden. Man muss rechtzeitig darauf vorbereitet sein, dass man am Ende seines Lebens alles verlieren wird.

Wenn diese Situation eintritt, weiß man, wie man damit umgehen muss, denn es gibt nichts Schlimmeres als den Tod, wenn alles genommen wird, von dem man glaubte, man würde es besitzen. Auf Beziehungen zu Besitztümern, Verwandten und Freunde kann man sich letztendlich nicht verlassen, denn alles kann sich ins Gegenteil verkehren. Man muss einfach den Frieden in sich selbst suchen und finden. Wenn der Frieden von äußeren Bedingungen abhängig ist, so wie der Besitz und die Freundschaften, werden dieses geborgte Glück und der Frieden ebenso zerrinnen, wie das Geld eines Kreditors. Niemand kann auf Dauer mit einem geborgten Frieden leben.

Man muss in sich selbst eine innewohnende Kraft und Disziplin entwickeln. Es handelt sich nicht um etwas von außen Auferlegtes, wie z.B. Autorität, Macht usw. Die innewohnende Kraft ist etwas, was man in sich fühlt, selbst wenn alles andere vergeht. Doch welche Art von Kraft kann das sein, wenn alles andere vergeht? Man wird sich wundern, wie man sich innerlich stark und zufrieden fühlt, wenn alles andere vergeht und zusammenbricht. Was ist das für eine innere Stärke? Diese innere Kraft entwickelt sich durch Freundschaft, nicht durch die Freundschaft mit anderen Menschen oder durch finanzielle Mittel, sondern durch die Freundschaft mit der Natur als Ganzes.

Normalerweise sind die Menschen keine Naturfreunde, sondern häufig eher Gegner, da man glaubt, völlig unabhängig von ihr zu sein. Tatsache ist jedoch, dass das menschliche Dasein nur eine geborgte Existenz ist, die aus den geborgten Substanzen der Natur besteht. Der Mensch existiert nicht unabhängig von Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther, aus denen der Körper zusammengesetzt ist. Doch der Mensch dankt es der Natur nicht. Man erkennt die Umstände nicht und will sie auch nicht wahrhaben, dass man nur lebt, weil die Natur mit dem Menschen kooperiert.

Wenn dieser Schutz durch die Natur klar wird, dehnt sich das Alleinsein von selbst in die unermessliche Natur aus. Das ganze Universum ist in irgendeiner Weise Natur. Woraus besteht das Umfeld des Menschen? Es ist der gleiche Stoff aus dem der Mensch gemacht wurde. Kosmische Bewegungen bewirken die menschliche Individualität. Kosmische Substanzen bewegen sich in alle Richtungen, konzentrieren sich selbst aus irgendwelchen Gründen an bestimmten Punkten und erschaffen eine Situation, die letztendlich eine menschliche Individualität hervorbringt.

Wenn diese Umstände, die zur eigenen Existenz führen, klar werden, und wenn man unter diesen Bedingungen denkt, die die Persönlichkeit geformt haben, dann hängt die menschliche Existenz nicht mehr von zerbrechlichen menschlichen Beziehungen und vergänglichen Besitztümern in der Welt ab, sondern wird sich auf den vertrauenswürdigen Freund, die Natur, stützen. Das ist

die vertrauenswürdige Verbindung des menschlichen Selbst, die ihn/ uns niemals verlassen wird. Der Wind, die Sonne und die Atemluft, die alle kosmisch wirken, sind die Finger Gottes, die überall aktiv sind.

Philosophen und Mystiker glauben, dass das spirituelle Leben ein Bewegungsablauf des Individuums hin zum Alleinigen ist; es ist die Bewegung des kleinen ‚Einen‘ hin zum höchsten ‚Einen‘. Alles ist in dieser Welt allein. Die Beziehung von einem zum anderen ist künstlich. Zwei Dinge können unter keinen Umständen zusammenkommen. Das Naturgesetz bedeutet letztendlich Alleinsein. Die Natur ist unteilbares Einssein, und das heißt, mit sich selbst allein zu sein.

Alle Menschen stehen in einer gemeinschaftlichen Zusammensetzung für sich allein, die sich aus dem Zusammenwirken der gesamten Natur in jedem Einzelnen ergibt. Obwohl viele Menschen auf der Erde leben, so sind sie doch alle wie kleine Chips eines einzigen Klotzes von universaler Substanz, die alle ähnlich aussehen lässt, wie Statuen, die von einem Bildhauer aus ein und demselben Marmor gehauen wurden.

Die geistige Sammlung während des Alleinseins in der Meditation hat eine tiefere Notwendigkeit. Man sollte sich hin und wieder Zeit nehmen, um mit sich allein zu sein. Viele fühlen sich jedoch nicht wohl, wenn sie mit sich selbst allein sind. Wenn es nichts mehr zu tun gibt, wenn die täglichen Pflichten erfüllt wurden, das Abendessen eingenommen wurde, niemand auf ein Schwätzchen vorbeischaute, dann geht man zum Marktplatz, einem Sportclub, um irgendwelche Menschen zu treffen und über Gott und die Welt zu sprechen. Mit dem Alleinsein können viele Menschen nichts anfangen. Es macht sie unzufrieden, unwirsch usw.

Erst die Begegnung mit der Ehefrau, den Kindern oder Besuchern lässt viele Menschen wieder erstrahlen. Ein wirkliches Alleinsein führt bei diesen Menschen zu einer inneren Leere, als wären sie verlorene Seelen. Für einen spirituellen Sucher ist es unbedingt notwendig, dass er oder sie niemals eine verlorene Seele ist. Die Seele ist in sich immer vollkommen. Dieses erfordert lediglich das Erkennen des Alleinseins.

Wenn man sich also zur Meditation hinsetzt oder nicht einmal im Zustand einer solchen Meditation ist, d.h. ohne jegliche Gesellschaft, kann man sicher sein, dass man von den Mächten des Himmels bewacht wird. „Derjenige, der mit sich selbst zufrieden ist, wird vom Himmel bewacht“, heißt es in den Schriften. „Alle acht Teile des Himmels verneigen sich vor dir“, sagen die Upanishads. „Sei davon überzeugt, dass du in der ewig freundlichen Gesellschaft mit den permanenten Kräften der Natur bist. Sie können dich niemals verlassen.“

Zu diesem Zweck muss man lernen, sich mit dem Alleinsein vertraut zu machen und damit Zufriedenheit erlangen. Eine intensive Praxis ist dafür erforderlich. Man muss sein eigenes Selbst hinterfragen: „Was bin ich wert? Gibt es in mir, unabhängig von äußeren Verbindungen, irgendwelche wichtigen Werte?“ Wenn man mit sich allein ist, sollte man die wahre Bedeutung seiner äußerlichen Bindungen betrachten: „Wie wichtig bin ich wirklich für diese Welt?“

Wenn man sich aufrichtig selbst befragt, wird man feststellen, dass es keine wirklich wichtige Bindung für das persönliche Selbst gibt. Ist es notwendig, sich als unbedeutend zu empfinden? Es gibt jedoch etwas Wesentliches, das mit jedem Einzelnen verbunden ist; was man vergessen hat. Man fühlt sich aufgrund der äußerlichen, scheinbar wichtigen, künstlichen Bindungen irgendwie schlecht, unwichtig, endlich, beschränkt, örtlich gebunden, in eine Ecke gedrängt und unvollkommen. Eine bewusste psychologische Loslösung von Dingen, die nicht unbedingt wichtig sind, wird den Menschen zu seiner wahren wesentlichen Natur führen.

Wenn man das eigene Innere diszipliniert hat. Eine Disziplin, die aus der Überzeugung des Einschließens aller und der vollkommenen Ordnung der Gedanken gewachsen ist, gibt es auch keine Schwierigkeiten mehr, mit sich allein zu sein. Es ist tatsächlich ein ausgedehntes Alleinsein, darunter ist keine soziale Ausdehnung zu verstehen, sondern eine metaphysische, spirituelle Ausdehnung. Die eigene Seele berührt die Allseele aller äußeren Dinge. Dann fühlt man Alleinsein als spirituelles Alleinsein, eine Reflexion des alleinigen Gottes, wie es ist.

Zu Anfang fühlt man sich mit dem Alleinsein unwohl, empfindet Kummer. „Niemand will mich.“ Doch wer alles möchte, ist überall erwünscht. Die Welt reagiert in der Weise, wie man auf sie reagiert. Doch es fehlt das Gefühl für die Dinge der Natur, denn man achtet nur auf die eigene Stellung in der Gesellschaft.

Die innewohnende Kraft hängt nicht von sozialen Beziehungen ab, denn diese sind brüchig. Gesellschaftliche Beziehungen mögen vorhanden sein, doch sie sind hier nicht von Belang und man kann sich auch nicht auf sie verlassen. Eigentlich ist man nirgendwo wirklich erwünscht. Zu irgendeinem unwillkommenen Anlass offenbart sich diese Tatsache. Man kann davon ausgehen, dass es nicht nur günstige Situationen im Leben gibt.

Die so genannten positiven Lebensumstände sind ein Zeichen eines guten Karmas, das man in einem vorhergehenden Leben erzeugt hat. Vielleicht hat man etwas Gutes getan, anderen Menschen geholfen. Ein positives ‚Konto‘ aus früherem Leben ist verantwortlich für ein zufriedenes Dasein mit vielen Freunden, Verwandten und guten Beziehungen in der Gesellschaft hier und heute. Doch ein gutes Karma mit seinen positiven Früchten ist auch irgendwann aufgebraucht.

Die Mahabharata macht dazu folgende Angabe: „Jede Art von Anhäufung, welcher Natur auch immer, wird sich irgendwann auflösen. Alle angehäuften Dinge in der Zersplitterung der Sammlung. Aller Aufstieg, all die Macht in der Gesellschaft wird irgendwann mit einem Rückfall auf die niedrigste Stufe enden. Alle Beziehungen enden mit Trauer.“

„So wie sich Baumstämme auf dem Ozean zufällig durch die Unbilden von Strömung und Wind begegnen, zum Freund werden, doch von ihrer Freundschaft nichts wissen, werden wieder auseinandergedriftet und die Freundschaften vergehen wieder“, sagt Sri Krishna abschließend in der Mahabharata.

Menschen begegnen sich zufällig, werden zu Freunden und entwickeln Beziehungen, so wie die beschriebenen Baumstämme auf dem Ozean zuvor. Die

Stämme verfügen über keine unabhängigen Gedankenprozesse. Sie können ihre Richtung nicht kontrollieren. Der Wind treibt sie mal hierhin, mal dorthin. Im Menschen findet eine übernatürliche Aktivität statt, die ihn mit bestimmten Dingen in der Welt zusammenbringt. Doch diese Aktivität der Natur könnte den Menschen genauso gut in eine entgegen gesetzte Richtung führen, denn die Natur kennt weder Freund noch Feind.

Ein kalter Winter lässt den Menschen erschauern. Ein kleines Sonnenbad wäre jetzt sehr willkommen, doch kann man nicht sagen, dass die Sonne deshalb des Menschen großer Freund wäre, weil sie Wärme spendet, wenn man friert. Im heißen Sommer, wenn man einen Sonnenstich erleidet, vielleicht kollabiert, kann man nicht behaupten, dass die Sonne nun unfreundlich wäre. Die Sonne ist in beiden Fällen weder besonders freundlich noch unfreundlich zu nennen. Es findet etwas statt, das sich außerhalb des menschlichen Einflusses befindet, ihn kontrolliert. Er wird irgendwie geführt, und es scheint, die Dinge hätten eine ganz bestimmte Natur.

Niemand kann dem Tod entinnen. Der Tod kann jederzeit eintreten, nicht notwendigerweise erst nach zwanzig, dreißig, vierzig oder gar nach siebzig oder achtzig Jahren. Die Lebenslänge eines Menschen, die Erfahrungen, die er durchmachen muss, alles Positive wie Negative, was er erlebt, und das Leid oder die Freude, die damit verbunden ist, sind bereits in seinen Genen verankert worden als er noch im Mutterleib war. Die Möglichkeit zur so genannten Selbstbestimmung im Leben wurde ebenfalls zur selben Zeit in den Veranlagungen festgeschrieben. Des Menschen Zukunft, wie riesig, wertvoll oder armselig sie auch immer sein mag, wie sich die Gesundheit im Laufe des Lebens entwickelt wird, welche Verwandten er haben wird, wurde bereits vor seiner Geburt festgelegt. Im Mutterleib wird alles festgeschrieben, was im Nachhinein nicht mehr änderbar ist, denn alles ist ein Ergebnis aus früheren Geburten. Man bekommt nichts, was man sich nicht wirklich verdient hat.

All die Freuden im Leben und alles Leid wurden bereits mit in die Welt gebracht. Man hat die Saat für Freud und Leid in früheren Leben gesät, und diese Saat geht in Form der Erfahrungen nun auf. Klagen sind nutzlos und helfen nicht. Freud und Leid dieses Lebens wurden durch günstige bzw. ungünstige Aktivitäten in früheren Geburten erzeugt. Jeder verdient, was er empfängt.

Man erhält weder eine Gnade noch ein Geschenk von irgendjemand. Man empfängt keine Wohltaten von der Natur. Es gibt weder Wohltaten noch Geschenke oder irgendetwas, ohne Handlungen. Das findet nicht statt. Man bekommt immer, was man verdient.

Die Zusammenarbeit mit der Natur, mit Gott selbst und die innere Kommunikation des eigenen Selbst mit dem absoluten Sein machen offensichtlich den Segen für den Menschen aus, und alles zusammen genommen ist auch für die Ausdehnung dieses Segens verantwortlich.

In der Bhagavadgita heißt es: „So wie du von mir denkst, so denke ich über dich. So wie du mich beschreibst, so werde ich dich beschreiben. Was auch immer du mir gegeben hast, werde ich dir zurückgeben. Das einzige ist, was du an Güte in geringer Menge der Natur Gottes gibst, erhältst du auf Grund der all-

durchdringenden Natur Gottes in vielfacher Weise zurück.“ Man mag wenig geben, doch es kommt immer als etwas Großes zurück.

Knauserig, wie Sudama war, verbarg er eine Handvoll Körner unter seiner Achselhöhle, in einem hübschen Tuch gewickelt, um sie Sri Krishna in Dewaraka zu opfern. Beschämt, auf Grund der vielfachen Verehrungen um ihn herum, wollte er das kleine Bündel nicht öffnen, doch man stellte vor ihm einen kleinen goldenen Teller hin. Sri Krishna bat ihn: „Mein Freund, was hast du mir mitgebracht?“ Ihm war nicht wohl zumute, denn er konnte schlecht sagen, dass er nur ein Bündel eingeklemmter Körner mitgebracht hätte. Das wollte er Sri Krishna nicht antun. Doch Sri Krishna sagte: „Du hast doch etwas mitgebracht!“ Er zog das Bündelchen hervor, nur eine Handvoll. Als das Bündel nun auf den goldenen Teller fiel, begann es sich vor allen Augen wie ein Berg auszudehnen.

Man mag nur ein Körnchen geben, doch man erhält von Gott Berge davon zurück. Gib, und es wird dir gegeben, und nicht in der knauserigen Form, wie man selbst vielleicht gegeben hat.

Dieses ist das innere Geheimnis spiritueller Handlungen, durch die man seinen wahren Freund erkennt. Humane Handlungsweise ist der wahre Freund, der Sicherheit gibt und ein Helfer in der Not ist. Gibt es irgendjemand auf der Welt, der bereit ist, Schutz zu gewähren, wenn man leidet? Man kann immer wieder beobachten, wie zuvor hochgestellte Persönlichkeiten plötzlich niedergeknüppelt werden und in der Gosse landen. Viele dieser inhumanen Elemente werden abgelehnt, sind unerwünscht. Kann man solchen Subjekten trauen?

Heute sind sie König und morgen sind sie das Ziel von Angriffen der eigenen Freunde. Man möge sich an die Worte von Shakespeare erinnern: „Doch gestern, nur gestern, stand das mächtige Wort Cäsars gegen die Welt. Ein Wort Cäsars genügte, um die ganze Welt erzittern zu lassen. Doch heute würden ihm nicht einmal arme Leute irgendeine Reverenz erweisen.“ Ein König kann innerhalb einer Minute zum Bettler werden. Wer glaubt, ein König zu sein, sollte immer auf ein Bettlerleben vorbereitet sein. Es wird Gott gegenüber selbst die kleinste Güte oder Reverenz verweigert und darum sind viele Menschen auch so armselig geworden.

Hier nun eine humorvolle Geschichte, warum Sudama so arm wurde. Er war ein Kamerad und Mitschüler von Sri Krishna. Sie studierten gemeinsam die Schriften unter Guru Sanidpani. Mit vielen anderen Schülern war es ihre Aufgabe von Zeit zu Zeit im Wald Holz zu schlagen. Das war in alter Zeit ein System der heiligen Gurus. Die Schüler mussten dieses Holz für die heiligen Feuerzeremonien schlagen bzw. sammeln. Die Frau des Gurus gab Sudama gebratene Reispuffer mit auf den Weg und sagte: „Wenn es regnet, wird dir vielleicht kalt und du wirst hungrig. Wenn du dann am Abend heimkehrst, mag es dir schwer fallen, darum nimm die Reispuffer als Wegzehrung.“

In tiefer Ermüdung legten sich die Schüler nieder, unter ihnen auch Sri Krishna, um auszuruhen. Sudama fühlte sich hungrig. Er aß von den gebratenen Reispuffern. Sri Krishna hörte ihn essen und sagte: „Oh du isst wohl gern allein.“ „Nein, ich esse nicht. Nur meine Zähne klappern von Kälte,“ kam seine Antwort.

Diese trügerische Haltung gegenüber Sri Krishna ließ ihn für den Rest des Lebens in tiefe Armut stürzen. Er führte fortan ein armseliges Leben. Irgendwann bat er sogar denselben Sri Krishna um Hilfe, mit dem er nicht einmal bereit war, einen kleinen Reispuffer zu teilen. Dieses ist eine Geschichte aus den Puranas.

Man wird von mächtiger Hand geführt. Dessen sollte man sich erinnern. Man ist nicht ohne Freunde und Verwandte, doch sie befinden sich originär im Himmel und nicht als Sterbliche in dieser Welt. Freundschaften in dieser Welt sind vergänglich, Verbindungen und Werte sind vergänglich. Alle vergänglichen Dinge vergehen im wahrsten Sinne des Wortes. Sie können nicht bleiben.

Man wünscht sich unsterbliche Zufriedenheit und Sicherheit, - nicht nur für wenige Minuten. Unendliche Sicherheit scheint jedoch nur möglich, wenn die eigene unsterbliche Natur sich mit der unsterblichen Quelle der Sicherheit verbindet. Nur die unsterbliche Quelle der Sicherheit allein kann unsterbliche Sicherheit geben. Doch wer an vergängliche Zufriedenheit und Sicherheit klebt, wird eines Tages erfahren müssen, wie sie vergeht, und was auch immer sie gegeben haben mag, wird mit ihr verschwinden.

Vertrauen in Gott ist nicht einfach zu bewerkstelligen. Es ist etwas, das von innen her akzeptiert wird, dass alles in Ordnung ist und bleibt: „Selbst wenn mir alles genommen wird, geht es mir gut, denn alles Unsichtbare wird kommen und mich beschützen.“

Das spirituelle Leben ist anfangs auf Grund der harten psychologischen Disziplin äußerst schwierig. Die wirklichen Disziplinen finden innerlich statt, sind gefühlsmäßig, psychologisch und organisch. Äußere Disziplinen können den Menschen nicht zu Gott führen. Man mag nur einmal pro Tag essen oder gar mehrere Tage lang überhaupt nichts zu sich nehmen; man schläft nicht; man badet vielleicht mehrmals am Tag oder lässt die Mala durch die Hand kreisen. All dieses sind äußere Disziplinen, die man sich auferlegt. Doch die inneren Disziplinen sind jene, von denen man nur selbst Kenntnis hat und sonst niemand.

Gesellschaftlich orientierte Disziplinen sind unzureichend. Man braucht spirituell orientierte Disziplinen, d.h. die Disziplin des Bewusstseins. Man sollte darauf achten, dass man unter allen Umständen völlig in Ordnung ist: „Lass alles fließen. Mir wird nichts geschehen. Ich werde mit niemand sprechen.“ In bestimmter Hinsicht fühlt man sich gut aufgehoben, doch man muss wirklich völlig in Ordnung sein. Man benötigt daher folgende Überzeugung: „Wo auch immer ich bin, mir wird es gut gehen.“ Warum sollte in dieser Sache irgendein Misstrauen aufkommen? Wo auch immer man sich gedanklich befindet, man bleibt immer auf der Erde. Wo auch immer man sich gedanklich bewegt, man bleibt in der Atmosphäre und unter dem Einfluss von Sonne und Sternen. Wo auch immer man geistig ist, man ist im Inneren des Universums; dies sollte Sicherheit und Zufriedenheit geben, die von allen Seiten dem Beobachter zufließt.

Spirituell ist man allein, obwohl man Teil der menschlichen Gesellschaft ist. Die Seele hat keine Gesellschaft. Sie kann zu niemand anders gehören. Eine Seele gehört nicht zu einer anderen Teilseele, denn Seelen sind nicht teilbar. Das unteilbare innere Selbstsein schützt vor jegliche Art von unkalkulierbaren,



scheinbar unerfüllten Gefühlen, die von äußerlichen Seelenverwandtschaften herrühren könnten.

Wenn man so denkt, kann man leicht von einem Unbehagen beschlichen werden, denn es kann der Eindruck entstehen, dass spirituelle Disziplin, ein Abkoppeln von den Lebensfreuden bedeuten könnte. Das liegt daran, dass man annimmt, sich auf den Trauerfall des Zufriedenseins vorbereiten zu müssen. Tatsache ist, eines Tages wird dieser Gedanke der weltlichen Zufriedenheit fallengelassen. Doch das, was zu einem Menschen gehört, wird ihn nie verlassen!

Das, was zu einem Menschen gehört, wird ihn nie verlassen, und dass, was den Menschen verlässt gehört nicht wirklich zu ihm. Wenn man diese Welt verlässt und in ein anderes Reich geht, nimmt man nur mit, was wirklich zu einem gehört. Was gehört dem Menschen wirklich? Es ist das, was man denkt, fühlt und worauf man im Geist kontempliert hat. Das wird eine unsterbliche Folge erzeugen, den wahren Besitz, und mitteilen, dass es der wahre Besitz ist.

Man gehört nur sich selbst. Man muss sich selbst mitnehmen, wo immer man auch hinget. Damit muss man glücklich sein. Dieses ist das große Alleinsein, von dem hier die Rede ist. Dieses innere spirituelle Alleinsein sucht Zuflucht im absoluten Alleinsein des allmächtigen Gottes.

## 5. Meditation bringt die ganze Welt in das eine Selbst

Alle Sadhana-Prozesse oder spirituellen Praktiken erreichen ihren Höhepunkt in der Meditation. Grundsätzlich ist die Meditation die einzig lohnende Sadhana. Sie fasst nicht nur alle anderen Aspekte spiritueller Bemühungen zusammen, sondern ruht wie ein Kopf auf den Schultern über allen anderen Methoden, egal ob spirituell oder religiös motiviert.

Wenn man die Situation genau analysiert, sucht man letzten Endes nach dem eigenen Selbst. Man hat weder Gott noch die Welt verloren, sondern sein eigenes Selbst. Man muss die Bedeutung dieser Situation klar erkennen und verstehen. Die große Sorge, die man ständig in sich spürt, und das, was diese Angst verursacht, hat mit dem Verlust des Selbst zu tun, d.h. zu etwas zu werden, was man in Wahrheit gar nicht ist.

Was bedeutet das eigentlich? Wann immer man einen Gedanken fasst, zieht dieser Gedanke alle Aufmerksamkeit des Geistes auf sich. Die Bewegung des Geistes wird durch das Bewusstsein belebt, die die Natur des eigenen Selbst ist. Man kann die Bewegung des Geistes mit der Ausdehnung von Elektrizität in einem Stromnetz vergleichen, wobei das Bewusstsein dabei die Elektrizität darstellt, die durch das Netz fließt.

Im Menschen befindet sich ein energiegeladenes elektrisches Kraftfeld, eine Art Batterie. Es gibt allerdings zu viele Brennstellen bzw. Verbraucher, die diese Kraftreserven ständig schmälern, d.h. es wird schrittweise mehr Energie durch mentale Operationen, verbunden mit den zahllosen Sinnesobjekten, verbraucht, als je wieder aufgeladen werden kann. Der Energiebedarf wird nur unzureichend wieder ergänzt, sodass die menschlichen Kraftreserven Tag für Tag abnehmen.

In dem Augenblick, wo man an ein Objekt denkt, bewegt sich ein Teil der Energie dorthin. Das Objekt wird zum Konsumenten. Es wird zu einem elektrischen Verbraucher, wie eine Glühbirne, ein Kühlschrank oder Elektroherd, der Energie verbraucht. Je mehr Verbraucher gleichzeitig im Visier sind, desto geringer wird die zur Verfügung stehende Energie für alle beteiligten Abnehmer.

Die Sinnesaktivitäten sind ein unendlicher Prozess. Es gibt keine Minute, wo nicht irgendetwas gedacht wird. Im Augenblick des Denkens verlässt man sich selbst. Der Gedankeninhalt betrifft den Suchenden meistens nicht selbst, und darum transferiert er Gedanken an etwas von sich selbst an die gedachte Sache. Genau da liegt die Sorge.

Warum ist es für den Geist notwendig zu glauben, dass die gedachte Sache nicht dem eigenen Selbst entspricht? Der Grund liegt in der Neigung des Geistes, sich nach außen hin in Raum und Zeit zu bewegen. Er kann sich nicht selbst denken; er denkt ständig daran, was ihn von anderen Selbst' unterscheidet. Die Heftigkeit, mit der sich der Geist nach außen bewegt, hängt von der psychophysikalischen Persönlichkeit des Einzelnen ab. Das ganze menschliche Leben ist nach außen gerichtet. Der ganze Körper mit seinem gesamten energetischen Inhalt ist nach außen gerichtet, um mit anderen Körpern in Kontakt zu treten. Entsprechend verhalten sich die Sinne und der Geist. Die ganze Persönlichkeit, der psychophysikalische Komplex ist nach außen gerichtet,

sodass man ständig etwas Anderes als das eigene Selbst ist. Es gibt keinen Augenblick, wirklich sein eigenes Selbst zu sein.

Freude und Zufriedenheit kommen aus den Tiefen des eigenen inneren Selbst. Sorge erhebt sich, wenn man sein eigenes Selbst verlässt. Das so genannte Nicht-Selbst zieht die Aufmerksamkeit in eine andere Richtung und nimmt dabei ein gewisses Quantum an Energie mit fort, was das eigene Selbst natürlich schwächt. Je größer die Intensität dieser Geistesbewegung hin zu äußeren Objekten ist, desto mehr wird das eigene Selbst geschwächt, - physisch, psychologisch, d.h. in jeder erdenklichen Art.

Was bewirkt die Meditation? Es ist eine Technik bzw. eine Kunst, um die ausströmende Energie wieder zurückzuholen und den Energieabfluss zu verringern. Wenn die elektrischen Verbindungen überall gekappt werden, läuft der Dynamo auf Hochtouren und lädt seine Batterien wieder auf. Wenn es allerdings zu viele Stromabnehmer im Netz gibt, wird der Dynamo geschwächt, läuft immer langsamer und gibt nur widerstrebend seine Leistung ab.

Die Sinnesobjekte sind die Energieverbraucher und der Mensch selbst ist der Dynamo mit seiner Batterie. Man kann sich vielleicht vorstellen, was geschieht, wenn man fortgesetzt mehr Energie für die äußeren Objekte verbraucht als produziert. Worin liegt die Bedeutung dessen, was nicht zum eigenen Selbst gehört? Alles, was man nicht als sein Eigen betrachten kann, ist das so genannte Nicht-Selbst.

Wenn man ein Objekt betrachtet, sieht man es dann als sein eigenes Selbst an? Wenn man tief in die Materie eines Objektes eintaucht, wird man feststellen, dass es drei Arten von Selbst gibt, wobei man alle drei auf Grund der Hast, mit der man denkt, permanent vermischt. Eines davon ist das physikalische Selbst: „Ich bin hier; ich bin angekommen; ich gehe.“ Aussagen dieser Art beziehen sich auf das Körperliche des eigenen Selbst. „Ich bin soundso groß, klein usw. Dieses ist mein Gewicht.“ Dieses sind Aussagen, die das physische Selbst betreffen.

In den meisten Fällen beinhaltet das Körperliche alles. Die nach außen ziehenden magnetischen Kräfte lassen die individuellen Energien automatisch schrumpfen, auch wenn man selbst untätig wäre, wird man alt. Selbst wenn man ein geruhames Leben führt, wird der eigene Stoffwechsel im Rahmen des Alterungsprozesses dafür sorgen, dass die Lebensenergie langsam schrittweise abnimmt.

Diese Welt ist eine Welt des Todes. Alles vergeht, denn alles wird durch die äußeren Umstände in Zeit und Raum vergiftet. Auf diese Weise sind alle Lebewesen Diener von Zeit und Raum. Alles, alle Energie, wird permanent nach außen zu den Sternen hingezogen, und man kann seine Energie nicht zurückbekommen. Dieses ist das physikalische Selbst.

Es gibt ein weiteres Selbst, Gaunatman genannt. Anziehende Objekte nehmen einen Teil des eigenen Selbst ein und werden zu einer anderen Art von Selbst. Die empfundene Liebe zu einem entfernten Objekt führt den Menschen weg von sich selbst hin zu dem geliebten Objekt. Alle Bindungen, wie Liebe und Hass, nehmen das Bewusstsein in Anspruch und verlagern einen Teil der Aufmerksamkeit und Energie zu dem im Augenblick bedeutsamen Objekt. Alles, was man mag oder

auch nicht mag, ist wichtig. Beide Formen nehmen den Betroffenen gleichermaßen in Anspruch.

Bei all diesen Prozessen, sei es nun das Mögen oder Nichtmögen, transferiert man sich selbst hin zum Objekt der Begierde. In dem Augenblick ist man nicht mehr Herr seines Selbst. Das nennt man Gaunatman, das zweite Selbst. Das wahre Selbst hingegen wird als Mukhyatman bezeichnet. Es befindet sich tief im Körper, liegt tiefer als die Sinnesorgane und auch tiefer als der Geist, der Intellekt und tiefer als der Kausalkörper. Im Allgemeinen wacht es niemals auf. Es ist wie ein schlafender Löwe. Es hat keine Gelegenheit zu erwachen, denn es ist auf Grund der nach außen gerichteten Aktivitäten ruhig gestellt, sodass der Mensch von Geburt an bis zum Tod an alles denkt, nur nicht an sein eigenes Selbst.

Wenn man Glück erfährt, weil man irgendein Sinnesobjekt erreicht, hat man den Eindruck, dass einem dieses Objekt Freude bereitet hat bzw. Zufriedenheit von ihm ausgeht. Doch das ist nicht so, denn irgendwie hat man sich in dem entfernten Objekt selbst gefunden, sodass man an ihm klebt. Tatsächlich klebt man nämlich am eigenen räumlich entfernten Selbst.

Wenn sich dieses Objekt räumlich nähert, empfindet man Glück, so als würde es zu einem Teil des eigenen inneren Selbst. Wenn man in den Besitz des Objektes gelangt, versiegt die mentale Aktivität, die sich zuvor nach außen bewegt hatte, und kehrt zu seiner Quelle zurück. Wenn der Geist zu seiner Quelle zurückkehrt, erfährt er die Glückseligkeit des inneren Atman.

Darum ist die empfundene Freude durch Sinnesbefriedigung, auf Grund der Nähe des Berührungsobjektes und das offensichtliche Gefühl des Besitzes desselben, eine negative Aktivität, obwohl der Umstand nur künstlich bzw. illusionär ist und dem Glauben entspringt. Dieses muss der Suchende richtig verstehen. Ohne das Verständnis für dieses psychische Durcheinander, dass man unbeabsichtigt erfährt, ist jede Aktivität eine für das Sadhana kaum hilfreiche nach außen gerichtete Bewegung. Werte, die man im Traum erlangt und erfährt, sind keine wahren Werte, und eine falsch verstandene Praxis ist keine wirkliche Praxis. Eine falsch verstandene Sadhana führt zu gar nichts!

Insoweit wie man sich selbst kennt, so weit wird das Bemühen auch erfolgreich sein. Wenn man von sich selbst falsche Vorstellungen hat, dann werden die Früchte oder die Ergebnisse wenig von Erfolg gekrönt sein, was zu einem Nachlassen des Bemühens führt.

Im Menschen befindet sich nicht nur eine Kraftquelle, sondern noch etwas Anderes. Ein See voller Energie pulsiert im Menschen. Jedes Objekt ist von universalen Prinzipien durchsetzt. Alle Dinge können einerseits als universal und andererseits als individuell betrachtet werden. Dass man viele Dinge wahrnehmen kann, eine Vielzahl von Sternen am Himmel sehen und sich die unterschiedlichsten Dinge vorstellen kann, zeigt, dass es eine universale Fähigkeit im Menschen geben muss, die alles durchdringt, die über all diese psychologischen Besonderheiten herrscht und all das auch noch auf den Menschen bezogen richtig einzuschätzen vermag. Wenn es keinen universalen Hintergrund gäbe, könnte man auch kein Wissen über das Individuelle haben.

Es wurde bereits erwähnt, dass man in dem Augenblick, wo sich ein Ding von einem anderen unterscheidet, weder das eine noch das andere Ding sein kann, Wenn man eines der beiden Dinge selbst ist, kann man nicht erkennen, dass das eine sich von dem anderen Ding unterscheidet. Man ist dann ein drittes, wissendes Individuum.

Auf ähnliche Weise ist es nicht nur ein Ding, das sich von einem anderen unterscheidet, sondern alles unterscheidet sich von allem in der Welt. Doch um zu erkennen, dass alle Dinge voneinander verschieden sind, bedarf es einer Fähigkeit im Menschen, die diese einzelnen Dinge transzendiert, und dass ist diese durchdringende Kraft, die alle Dinge überflutet und über allem steht. Diese Fähigkeit, diese transzendierende Kraft in den Sinnesorganen steht über allem; sie ist gleichzeitig allgegenwärtig, innewohnend, denn sie ist in allen Dingen gegenwärtig.

In den Yoga-Shastras werden zwei Wege erwähnt, durch die man sich selbst verlieren und seelisch verarmen kann. Der eine Weg ist der Kontakt mit Dingen, die nicht zum Menschen selbst gehören; ein anderer Weg ist der emotionale Kontakt mit Dingen, die sich außerhalb von einem selbst befinden. Es gibt emotionale und nicht-emotionale Kontakte. Ein unpersönlicher Kontakt ist beispielsweise, wenn man sich bei der Betrachtung eines Heiligenbildes nicht emotional angesprochen fühlt. Bei der Betrachtung eines Objektes findet auch ein psychischer Prozess statt; dieses ist eines der Vrittis, wie es in der Yoga-Psychologie heißt. Jedes Vritti ist eine psychische Modifikation des Geistes. Sie sieht zwar harmlos aus, doch sie ist es nicht, denn es findet eine Selbstmodifikation statt.

Bei jeder Wahrnehmung, sei sie noch so harmlos, findet eine Modifikation durch den Geist statt, wobei das Wahrgenommene modifiziert wird und darum nicht mehr dem Original entspricht. Es gibt neben harmlose auch schädliche Modifikationen, schmerzhaftes Vrittis, die emotional aufgeladen sind.

Objekte, die für den Betrachter emotional behaftet sind, zerstören den Geist mehr als Objekte, die einfach nur wahrgenommen werden. Ein Baum in einem Wald, zu dem man keinerlei Beziehung hat, ist zweifelsohne auch eine Vritti. Der Geist hat sich lediglich in Richtung auf den Baum zubewegt, ohne berührt zu sein. Doch, wenn es sich um eine Pflanze handelt, die den Menschen in dem Sinne berührt, dass er daraus einen Besitzanspruch entwickelt, dann wird der Geist stark beansprucht. Dieses ist der Unterschied zwischen einer allgemeinen Wahrnehmung und einer emotionalen Wahrnehmung eines Objektes.

Bevor man sich der Meditation zuwendet, muss man zwischen diesen beiden Aktivitäten des Geistes unterscheiden, d.h. der allgemeinen psychischen Wahrnehmung und der emotional aufgeladenen. Auf gleiche Weise muss man zwischen der Behandlung einer akuten und einer späteren chronischen Erkrankung unterscheiden. Man muss dabei zuerst auf den emotionalen Aspekt achten, und kann sich mit den anderen Dingen später noch befassen. Es ist nicht sinnvoll, nach Gott zu rufen, wenn der Geist emotional belastet ist, denn das zieht den Menschen mit großer Macht nach unten, d.h. dorthin, wo es ihm im Moment als außerordentlich wichtig erscheint.

Der Grund, warum sich der Geist des Menschen derart verhält, muss zuerst verstanden werden. Der Geist kann solange nicht trainiert werden, solange er nicht versteht. Die Willenskraft allein bringt den Geist keinen Schritt voran. Der Geist ist turbulent, doch man kann ihn erziehen. Der einzige Weg dem Geist ins Geschirr zu nehmen besteht darin, ihn in die wahre Natur und die Beziehung der Dinge untereinander einzuweißen. Man kann einen Diener nicht herumkommandieren, denn er will nicht kommandiert werden, sondern er benötigt eine sorgfältige Ausbildung, womit er ein Gefühl für seine Pflichten bekommt, die er erfüllen muss.

Probleme entstehen immer dort, wo das Verständnis fehlt, etwas falsch verstanden wird, sich jemand in einer falschen Position sieht oder jemand nicht wirklich er selbst ist. Viele Leute glauben sie haben nur Rechte und keine Pflichten! Heutzutage dehnen Mitarbeiter von Abteilungen in großen Firmen/ Institutionen ihre Rechte immer weiter aus, als gäbe es für sie keine Pflichten: „Warum sollte ich überhaupt arbeiten, denn ich bekomme so oder so mein Geld?“ Die Arbeit wird verweigert, wenn sie nicht sicher sind, dass sie ihr Geld bekommen. Es wird immer wieder vergessen, dass Rechte auch Pflichten enthalten.

Pflichten sind Teil des menschlichen Lebens, gehören zu den Prinzipien des Lebens. Sie gehören zur gegenseitigen Zusammenarbeit in der Gesellschaft. Das Leben ist ein Kooperationsprozess. Wenn jeder Mensch auf ein isoliertes Leben beharren würde, würde die gegenseitige Unterstützung zerbrechen und niemand würde sich um gemeinsame Ziele bemühen. Wenn es weder gesellschaftliche Rechte noch Pflichten gäbe, würde Chaos herrschen.

Wenn es im Leben nur um das individuelle Durchsetzungsvermögen ohne jegliche Verantwortung ginge, wäre das die Spitze von Selbstsucht und Egoismus. Dieses würde bedeuten, man entzöge dem Menschen jegliche Existenzgrundlage in der Gesellschaft oder der Mensch würde sich selbst den Ast absägen, auf dem er gerade sitzt. Was fehlt, ist Bildung, Verständnis für einander, eine richtige Einschätzung des eigenen Selbst in Bezug auf den eigenen Standpunkt in der Gesellschaft.

Hat der Mensch Pflichten gegenüber der Gesellschaft oder ist er völlig frei in seiner Handlungsweise und kann den Dingen ihren Lauf lassen? Dieses Verhalten ist eine Ausgeburt von Dummheit, denn der Mensch ist ein Spirit, ein Atman, und auch ein Teil der Gesellschaft. Er ist mit ihr auf verschiedene Art und Weise verbunden. Soziales Engagement ist von der menschlichen, sozialen Existenz untrennbar! Kann man sich vorstellen, irgendwo ohne jegliche menschliche Beziehungen zu leben? Die eigene Existenz hängt von den Handlungen anderer Menschen ab. Man wird immer wieder durch das Bemühen anderer Menschen unterstützt. Viele Dinge, die man erreicht, werden erst durch andere Menschen möglich. Aus diesem Grund ist man anderen gegenüber auch verpflichtet. Wer glaubt, er wäre niemand etwas schuldig, hätte kein Pflichten, sondern nur Rechte, irrt darum gewaltig.

Neben den Pflichten gegenüber dem eigenen Geist, in psychologischer Hinsicht, und den Pflichten gegenüber Gott als übergeordnete Instanz im Inneren

des Menschen, wurde in der Bhagavadgita auch ein gewichtiger Part den sozialen Pflichten gewidmet. Man kann nicht mit einem aufgewühlten Geist, irgendwelchen Depressionen, Sorgen und einer Abneigung gegenüber jeder Form von Natur meditieren. Diese Krankheiten müssen zunächst kuriert werden, bevor man sich dem gesunden Weg der Konzentration des Geistes widmet.

Wenn man sich sorgt, weil man etwas nicht bekommt, was man erwartet, muss man einen Weg suchen, um aus der Misere herauszukommen. Es gibt manchmal Dinge, die man sich wünscht, und deren Erfüllungen ohne jede Anstrengung und Selbstverletzung zufließen. Wenn man etwas essen möchte, dann isst man; wenn man eine Tasse Tee trinken möchte, dann trinkt man. Doch es gibt auch ausgefalleneren Wünsche, die nicht erfüllbar sind, weil sie im krassen Gegensatz zum Wohlergehen der Allgemeinheit und des eigenen Selbst stehen. Harmlose und schädliche Wünsche sind eben zwei unterschiedliche Schuhe, die aus den Gefühlen der Menschen entstehen. Nur mit Intelligenz und einem klaren Verstand kann man den schädlichen Wünschen entgegentreten, denn mit deren Erfüllung kann man andere Menschen und vielleicht auch sich selbst verletzen. Doch im Eifer des Gefechts steigert man sich bei der Erfüllung von Wünschen in Leidenschaften hinein, ohne die Folgen im Blick zu behalten.

Die Richtigkeit einer Handlung ist erst in den Folgen ablesbar, doch man muss beides direkt am Anfang betrachten. Wenn man etwas in die Wege leitet, muss man vor sich selbst und manchmal auch vor anderen seinen Schritt rechtfertigen. Das anvisierte Ziel muss gerechtfertigt sein. Am Ende darf das erreichte Ziel niemand Schaden zufügen.

Zweitens muss der eingeschlagene Weg zur Erfüllung eines Wunsches ebenfalls gerechtfertigt sein. Es darf nicht sein, dass zwar das Ziel gut ist, aber der Weg dorthin vielen Menschen wehtut. In der modernen Zeit rechtfertigt die Politik ihre negative Handlungsweise mit dem wichtigeren Ziel: „Was macht es schon, wie wir unser Ziel erreichen? Wir werden es schon mit Haken und Ösen erreichen.“ Nein, so bitte nicht! Alles, was mit der Brechstange erreicht wird, wird eines Tages wie ein Kartenhaus zusammenklappen, denn das Grundgerüst ist nicht stark genug, um das Haus zu tragen.

Letztendlich sollte das erreichte Ziel jedem etwas bringen. Doch, was scheinbar sofort Erleichterung verspricht, muss nicht immer auf lange Sicht von Erfolg gekrönt sein. Das Angenehme unterscheidet sich von dem Gesegneten. Das Angenehme streichelt die Sinne, das Gesegnete stellt die Seele im Menschen zufrieden.

Meditation ist die Kunst, zum eigenen Selbst zu werden. In allen drei Formen der Selbst-Entfremdung, wie zuvor beschrieben, wird man zu etwas Anderem als man selbst ist. Wer glaubt, er sei der Körper, wird zu etwas Anderem als er selbst ist; wer glaubt, er sei dieses oder jenes Objekt, das er liebt oder hasst, wird auch zu etwas Anderem als er selbst ist. Das, was man selbst ist, ist unsterblich. Obwohl die Umstände, Objekte und Körper sterblich sind, so ist es dieses Selbst nicht. Daher kommt das ewige Verlangen im Menschen. Wenn die Menschen im Kern wirklich sterbliche Individuen wären, dann müssten ihre Wünsche mit ein bisschen Mühe des Geistes sofort erfüllbar sein. Doch jedes, noch so große

Bemühen, kann die Wünsche nicht erfüllen, denn die Wünsche entstehen aus der unendlichen Quelle der eigenen tiefen Persönlichkeit.

Im Menschen ist ein tiefes Verlangen des Unendlichen verborgen, das nur durch die Inbesitznahme des Unendlichen zufrieden gestellt werden kann, doch die Welt hat nichts, was man als unendlich bezeichnen könnte. Darum gehört man offensichtlich nicht zu dieser Welt. Darum stellt den Menschen in dieser Welt nichts auf Dauer zufrieden, denn alle Dinge tauchen heute auf, um am nächsten Tag wieder zu verschwinden, und sie sind nicht einmal organisch mit dem Menschen verbunden. Obwohl es scheint, dass einige Dinge zur Menschheit gehören, so sind sie doch nicht mit ihr vital verbunden. Sie stehen neben dem Menschen. Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter, alle Verwandten befinden sich außerhalb. Man kann nicht mit ihnen zu einer lebendigen Einheit verschmelzen. Das, was man besitzt, kann nicht in den Menschen eintreten, auch wenn das Verlangen noch so groß ist. Manchmal macht man Verluste; auch wenn man an etwas hängt, so bleibt das Bemühen, sich etwas einzuverleiben, eine vergebliche Liebesmüh.

Der Mensch hat weder etwas mit in die Welt gebracht noch kann er am Ende etwas mitnehmen. In der Lebensmitte, d.h. zwischendrin, scheint diese Situation nicht klar zu sein. Der Mensch unterliegt immer wieder derselben Illusion im Leben, wenn er Besitztümer anhäuft. In der Sinnenwelt herrscht ein absoluter Selbstbetrug, denn die Sinne verhalten sich wie Raubritter. Sie nehmen der Persönlichkeit alles und geben nichts zurück.

Was besitzt man wirklich? Man hat sein eigenes Selbst. Das, was man wirklich bei sich trägt, ist das eigene Selbst. Man soll nicht glauben, man hätte Verwandte, Haus und Hof, viel Geld usw., denn all das gehört dem Menschen nicht. Man hat diese Dinge nicht produziert oder erschaffen. All diese Dinge existieren unabhängig vom Menschen. Man kann nichts sein Eigen nennen. Darum ist man am Ende seines Lebens, wenn man die Welt verlässt, ärmer als eine Kirchenmaus.

Das, was man denkt, fühlt, die Ideologie, der man folgt, womit man seinen Geist beschäftigt, ist das, was man immer mit sich trägt, denn das, was in einem selbst arbeitet, begleitet ihn und macht seine Persönlichkeit aus. Die außen stehenden Operationen sind nicht Teil von ihm selbst und begleiten ihn auch darum nicht.

Wer hat nicht schon einmal einen nahen Verwandten oder Freund durch plötzlichen Tod verloren? Und wie oft kommt es vor, dass man ihn bereits nach wenigen Tagen vergessen hat? Drei Tage wird gejammert. Bereits am vierten Tag, vergisst man, dass der Verstorbene je existiert hat. Was ist mit jenem Menschen geschehen, mit dem man scheinbar untrennbar verbunden war? Er wurde eingeäschert, mitsamt seiner Urne vergraben. Wer war der Verstorbene, dessen Foto nur noch an der Wand hängt, und dessen Körper eingeäschert in der Erde liegt? Woran hat man all die Jahre seines Lebens gehangen? Man war mit einer Ideologie verbunden, die sich der Aufmerksamkeit entzogen hat.

Das geschieht auch eines Tages mit dem eigenen Körper. Wenn der Körper eines nahen Verwandten oder eines Freundes weder der Verwandte noch der



Freund ist, so ist auch der eigene Körper nicht seine wirkliche Persönlichkeit. Alles Sichtbare entspricht nicht seiner tatsächlichen Natur. Das Sichtbare ist das Sterbliche; das Unsichtbare ist die Wirklichkeit. Darüber muss man sich allmählich klar werden und zum eignen Selbst mit dessen unendlichen Fähigkeit zurückkehren.

Die Tatsache, dass das unendliche Verlangen im Menschen nach unendlichem Besitz strebt, sollte ihn klar darüber werden lassen, dass in ihm das Unendliche vorhanden ist. Befreiung ist das Erreichen des Unendlichen. Das Unendliche ist nicht reich an Mengen einzelner Dinge. Selbst wenn alle Atome des Universums zu einem Haufen zusammengetragen würden, so bedeutet dieses nicht, dass man das Unendliche berühren würde. Das Unendliche ist nicht in einer Anhäufung von Dingen messbar. Es ist ungeteiltes Sein; außerhalb dessen existiert nichts.

Yo vai bhuma tat sukham: In Bhuma ist ein großes Glück verborgen. Was bedeutet Bhuma? Was ist das Unendliche? Yatra na anyat pasati: Es ist die Situation, wo man nichts Äußeres mehr wahrnimmt. Yatra na anyat srnoti: Zu diesem Zeitpunkt wird nichts mehr von außen gehört. Na anayat vijanati: Alles, was man denkt oder versteht ist nicht-äußerlich. Sa bhuma: Man muss weder etwas Äußerliches sehen, hören oder denken, da man von der im eigenen Selbst erreichten inneren Unendlichkeit erfüllt ist; das ist die Unsterblichkeit. Sterblich ist die Natur oder das Ding, das man mit eigenen Augen sehen kann, mit den Ohren hören oder mit dem eigenen Verstand denken kann. Wo es nicht notwendig ist, irgendetwas zu sehen, zu hören, zu verstehen oder zu denken, ist Erfüllung. Das All-Sein sieht nicht, hört nicht und muss nicht denken.

Yatra hi dveita meva bhavati tatra itaram pasyati: Wo es zwei Dinge gibt, sehen beide einander. Wo ist das Unendliche? Wer kennt das wissende Unendliche? Gott bleibt für den Menschen unbekannt, denn Gott ist kein Mensch; ER schließt alles ein; nur Gott kennt Gott.

Bei der höchsten Meditation, im Sinne des Unendlichen, meditiert Gott auf sich selbst. Das ganze Universum kontempliert auf seine eigene Vollkommenheit. Das ist Meditation. Das hat nichts mit dem Menschen zu tun, der sich hinsetzt, die Augen schließt und an etwas Äußeres in Raum und Zeit denkt. Eigentlich ist das keine richtige Meditation, denn all diese Meditationsformen sind äußerlich gesteuert. Man kontempliert auf etwas Vergängliches, und darum könne keine Ergebnisse über das Unsterbliche erzielt werden. Das, worauf man meditiert, sollte im Meditierenden absorbiert werden, sodass man in diesem Sinne zu einem größeren Sein wird, indem das Objekt in den Meditierenden eintritt und dessen Dimension des Seins erweitert. Wenn das Objekt in den Menschen eingetreten ist, dann will man es nicht mehr. Wenn auf diesem Wege Hunderte von Objekten in das Bewusstsein eingetreten sind, erreicht das Bewusstsein eine übergreifende Dimension, - das hat nichts mit Besitzen zu tun, sondern mit der Größe hinsichtlich der Spiritualität. Das Sein dehnt sich dabei nicht zu einem Werden aus.

Die Kunst der Meditation liegt in der Ausdehnung des Bewusstseins. Das Bewusstsein wird zu einem großen Sein. Es ist kein bestimmter Gedanke, der ausgedehnt wird. Es gibt einen Unterschied zwischen dem Sein und dem Werden;

das Werden ist prozessgebunden, während die Meditation letztendlich kein Prozess ist. Es geht nämlich um das unterschwellige Verlangen des eigenen Selbst, selbst zu sein, so wie das Sein in sich selbst existiert, ungeteilt. Das Sein kann nicht in zwei Teile geteilt werden, doch wenn das Sein teilbar wäre, würden der eine Teil zu einem spezifischen Werden und der andere zum Endlichen.

Akhanda, das Ungeteiltsein, ist die Natur des reinen Seins. Das kann nur verwirklicht werden, wenn sich die für den Betrachter attraktiven Objekte, des nach außen neigenden Bewusstseins, in dem Augenblick auflösen, wenn diese zu einem selbst werden. Die Objekte fließen in das Subjekt.

Wie ist das möglich? Kann man sich vorstellen, wie etwas Äußerliches, irgendein Ding, in einen Menschen einfließen kann? Dieses Phänomen wurde in psychologischer Hinsicht in telepathischer Kommunikation versucht, wobei ein entferntes Objekt mit dem Geist berührt wurde. Man berührt jemand, der weit entfernt ist, nur mithilfe des Geistes. Der Geist des weit entfernten Menschen betritt den Geist von jemand vor Ort. Wenn das geschieht, findet ein Austausch zwischen den Beiden statt. Es kann sich bei dem Einen um etwas Nicht-Menschliches handeln, das durch die Kraft des Anderen in Schwingung gerät.

Solange man nicht zum Objekt geworden ist, wird sich das Objekt nicht unterwerfen. Wer seinen Diener nicht liebt, dem wird der Diener nicht dienen. Es gibt keine Diener in dieser Welt, doch die Sinnesobjekte werden wie Diener behandelt. Sie verweigern sich, solange sie nicht zum Freund geworden sind. Meister und Diener sollten sich nicht auf parallelen Ebenen befinden. Wer seinen Diener liebevoll behandelt, erhält einen effektvolleren Service. Das Gegenteil ist natürlich der Fall, wenn man ihn schlecht behandelt.

Warum geht man nicht mit den Sinnesobjekten liebevoll um? Heute will man sie, morgen wirft man sie über Bord. Kann man etwas für immer lieben? Darüber sollte man einmal nachdenken! Heute will man etwas, und morgen wirft man es fort. Heute ist jemand mein Geschäftspartner, man arbeitet zusammen, und morgen wird der vorherige Partner zum Gegner, weil man irgendeinen Groll gegen ihn hegt.

Vater und Mutter, Sohn und Tochter, trennen sich in dem Augenblick, wo sie unterschiedliche Auffassungen entwickeln. Dieses sind die sichtbaren Sorgen des Lebens, die man mit eigenen Augen verfolgen kann, so dass man nicht immer wieder darauf hereinfällt. In dem Augenblick wo man die Fallstricke erkennt, tappt man nicht hinein, denn aus den Erfahrungen wird man klug. Man tritt auch nicht in derartige Fallen, wenn man den Menschen genau zuhört.

Das psychische Phänomen, bekannt als Telepathie, ist ein äußeres Zeichen der Fähigkeit des inneren Selbst, mit entfernten Sternen in Verbindung zu treten. Die Menschen kommen von den Sternen. Ihr Körper ist unter dem Einfluss von Sonne, Mond und Sternen entstanden, die die Substanz des Körpers bedingen. Astrologen sagen, dass jedes der Gliedmaßen des Körpers von einem der Planeten hervorgebracht wurde. Nicht nur die nahen Planeten, sondern auch weit entfernte Sterne üben ihren Einfluss aus. Es heißt: „Man ist das, was die Sterne sind.“ Was ist das für ein Stern, unter dem man geboren wurde? Dieser

unermessliche weit entfernte Stern übt eine derartige Macht auf den Menschen aus, sodass man aus den Sternen hervorgebracht wurde.

Die im Menschen verborgene Fähigkeit ist so groß, dass man mit entfernten Dingen in Berührung kommen kann, denn sie sind nicht wirklich weit entfernt. Sie scheinen nur äußerlich zu sein, denn im Inneren sind sie organisch mit dem Betrachter verbunden. Alle Objekte sind wie die Menschen selbst. Darum braucht man den Objekten nicht nachzulaufen.

In der Brihadaranayaka Upanishad heißt es: „Das Objekt, das man als etwas Äußerliches ansieht, wird sich entfernen.“ Wer seinen Freund als Objekt sieht, wird von ihm nicht gesehen. Wenn man jemand sagt, er sei nur ein Objekt, wird man selbst ignoriert, denn niemand will das hören. Jeder sieht sich als Subjekt, doch wer ist Objekt? Wenn man irgendjemand in dieser Welt lediglich als Objekt ansieht, läuft er davon, wendet sich ab. Niemand will derart angesehen bzw. derart ignoriert werden. Niemand möchte abseits stehen bzw. ignoriert werden. Selbst als Gast möchte man vom Hausherrn mit einbezogen werden und nicht abseits stehen! Niemand will außen vor bleiben.

Es ist falsch zu glauben, Weltliches würde Zufriedenheit geben. Man glaubt, die Welt sei des Menschen Diener. Die Objekte folgen nicht des Menschen Anweisung so ohne weiteres, denn sie verhalten sich entsprechend der menschlichen Zuneigung. Mithilfe der Zuneigung kann man sie gewinnen. – Man braucht die Welt nicht zu sehen. Die Welt kommt von sich aus auf den Menschen zu. – Wer meditiert? Die Welt kontemplant sich selbst. Wo ist man in dem Augenblick, wo dieses geschieht? Man wird zu einem Teil dieser Welt.

Es ist nicht einfach, derart zu denken. Es bedarf einiger Mühe. Man kann sich kaum vorstellen, ein Teil dieser Welt zu sein. Der Mensch denkt: er befindet sich innerhalb dieser Welt und auch außerhalb der Welt; er schaut auf die Welt, nutzt die Welt und nutzt die Dinge der Welt. Zu keiner Zeit ist ihm wirklich bewusst, in die Welt eingebunden zu sein.

Die Elemente, die die Substanzen der Natur ausmachen, sind auch die Elemente des eigenen Körpers. Woher kommt das Gefühl, man stände außerhalb? Wenn diese Überzeugung von innen her kommt, kommen alle Dinge automatisch auf den Menschen zu und treten in ihn ein. So wie die Vasallen ihrem Eroberer Tribut zollen, kommen alle Ecken des Himmels zusammen und erweisen dem Menschen ihren Respekt.

In den Upanishads heißt es, wenn der Körper aus demselben Stoff wie die gesamte Welt ist, wird der Mensch zur Mutter allen Seins. Wenn man isst, kommt alles Sein herbei, um herauszufinden, was man zu sich nimmt. So wie Kinder um ihre Mutter herum sitzen und um Nahrung bitten, so erwartet alles Sein, dass die gesamte Welt im Menschen konsumiert wird, damit sie zufrieden gestellt ist. Wenn dieser Mensch zufrieden ist, sind alle zufrieden. Dieses ist die Bedeutung von Brahmana-Bhojana. Sie bieten Brahman Nahrung an. Brahmana bedeutet: jemand, der in das Absolute etabliert ist. Wer das absolute Sein ‚füttert‘, bietet allen vier Vierteln des Himmels Nahrung an.

Moksha, Befreiung ist der Eintritt in die Struktur der Dinge, ohne sie zu begehren. Man kann nicht immer nur wollen, denn es gibt keinen Grund dafür.

Die vier Ecken des Himmels sind Freunde des Menschen. Die ganze Welt ist allen Menschen gegenüber freundlich gesinnt. Man muss einfach nur sagen: „Komm!“ Sie wird kommen, so wie man seiner Hand sagt. „Komm!“ und sie kommt. Das Gleiche kann man mit allen Gliedmaßen probieren, und es funktioniert. Die ganze Welt reagiert auf die gleiche Weise.

Meditation ist ein allumfassendes Konzept des Bewusstseins, das alle Objekte einschließt. Jedes scheinbar außenstehende Objekt irritiert den Meditierenden, denn die Vollkommenheit wurde nicht erreicht. Aus diesem Grund müssen alle sprunghaften Gedanken, irgendwelche Vorurteile und Charaktereigenschaften mithilfe reiner Selbstanalyse ausgedünnt und eingeschmolzen werden, was das ganze Leben in Anspruch nimmt. Sadhana ist eine Lebensaufgabe; von der Geburt bis zum Tod gibt es nichts Anderes zu tun. Die turbulenten Impulse, mit denen man auf die Welt kam, geben den Menschen keinen Frieden. Sie müssen ins Geschirr genommen und damit zu eigen gemacht werden, damit sie zum Freund werden. Man darf keine seiner scheinbar befremdlichen Eigenschaften ablehnen, weder bei sich selbst noch bei anderen. Alles muss angenommen werden. Die ganze Welt ist freundlich, vorausgesetzt man ist selber freundlich gesinnt.

Dieses sind die vorbereitenden Stufen, um sich aufzuladen, - nicht die Seele im Menschen. Die Seele ist nicht im Menschen, denn sie macht den ganzen Menschen aus. Sag nicht, die Seele ist im Menschen. Sie macht den Mensch an sich, d.h. die ganze Persönlichkeit. Man kann nicht sagen: „Ich bin in mir!“ Dieser Gedanke entsteht aus der Körperlichkeit des Menschen, wobei er das Gefühl hat, irgendetwas sei in seinem Körper. Man muss zwischen dem ‚Ich‘ und dem aktiven Geist im Menschen unterscheiden.

Wenn es heißt: ‚Ich komme‘, kommt nicht der Geist. Wer ist dieses ‚Ich bin‘? Darüber sollte man nachdenken. Das ‚Ich‘ ist das Prinzip, das auf das große ‚Ich‘ des Kosmos kontempliert. Alle Lebewesen, Menschen usw. sind nur ‚Ichs‘. Das gilt für alles und jeden. Jedes noch so kleines Ding betont sein ‚Ich‘. In dem Augenblick, wo alle diese ‚Ichs‘ zusammenkommen, gibt es nur ein einziges ‚Ich‘. Dieses komplette ‚Ich‘ kontempliert auf sich selbst. Befreiung findet in dem Augenblick statt, wo das komplette ‚Ich‘ sich selbst vollkommen fühlt. Dann hat es erreicht, was es in Wahrheit wollte, nämlich wirkliche spirituelle Befreiung.

## 6. Die Umkehr des Schöpfungsprozesses

Egal, ob man den Schöpfungsprozess in Verbindung mit der spirituellen Schöpfung besser versteht oder lieber im Licht der modernen Wissenschaft sehen möchte, die Konsequenzen sind ähnlich. Im Kosmos herrscht eine Kraft, die alles im Kosmos immer weiter auseinander streben lässt. Über alles hinweg herrscht eine Gravitationskraft, gegen die sich nichts und niemand zu stemmen vermag. Dieser nach außen strebende Gravitationszug der Schöpfungsaktivität schließt alle Bewegungen des individuellen Geistes aller Wesen ein, die meist körperlicher Natur sind. Damit ist jedes dieser Individuen auf das Denken unter körperlichen Bedingungen gebunden und nicht in der Lage, sich in seiner Gedankenstruktur vom Körper zu lösen.

Der Organismus des physischen Körpers beeinflusst den Geist so weit, dass der Mensch auf Grund dieser Konstitution, mit einem zwanghaft nach außen gerichteten Geist, nicht in der Lage ist, unabhängig von seiner Körperlichkeit zu denken. In modernen Abhandlungen über den Schöpfungsprozess heißt es, dass hier etwas sehr merkwürdiges stattfindet. Die eine unsichtbare Kraft teilt sich, d.h. in eine positive und eine negative Schöpfung. In allen Schriften ist darüber zu lesen, auch in modernen Abhandlungen ist von dieser Teilung des originären Eines in zwei Charakteristiken (positiv und negativ) die Rede.

Wenn aus dem Einen offensichtlich zwei werden, entsteht eine parallele Doppel-Aktivität: die bewusste Trennung einer Sache von einer anderen; dem Bewusstsein scheint es dabei unmöglich, eine Hälfte zu sein, ohne eine Verbindung zur anderen zu haben.

Das ganze kosmische Dilemma spiegelt sich bis in die kleinste Aktivität menschlichen Daseins wider. Einerseits will man mit sich allein sein und gleichzeitig ist es, im wahrsten Sinne des Wortes, unmöglich, ohne irgendwelche Kontakte mit anderen Dingen, allein zu sein. Das liegt an der Aktivität des Eines und gleichzeitig des Vielen, wobei alles gleichzeitig wirkt. Wenn aus dem unsichtbaren Einen zwei werden, aus den Zweien vier, aus den Vieren acht usw., nimmt die Geschwindigkeit der Teilung immer weiter zu, wobei sich mit der zunehmenden Teilung auch der Druck nach außen hin verstärkt, da ES sich selbst zwingt, die kleinstmögliche Ebene, bis hin zu den Atomkernen, Elektronen, kleinsten Partikelchen usw., beizuwohnen. Der Anstoß zur objektartigen Diversifikation scheint in der Neigung zu liegen, sich selbst völlig zu zerstören, sodass diese beschriebene Situation unweigerlich zum kosmischen Tod und zur Beendigung des Schöpfungsprozesses führt.

Das nennt man Pravritti Dharma, die natürliche Neigung der Schöpfung, sich in die nach außen gerichtete Aktivität zu engagieren. Es handelt sich dabei um die natürliche Neigung von allem, im Sinne des Gesetzes des Abstiegs zu agieren, wobei alle Dinge und Lebewesen in die nach außen strebenden Schöpfungskräfte eingebunden sind.

Doch wenn es dem Einzelnen gelingt, diesen nach außen strebenden Kräften zu widerstehen, wird es ihm besser gehen, er wird gesegnet sein. Im Tantrischen heißt es oft falsch interpretiert, Vama Achara, der Umkehrprozess. Damit ist nicht

der linke Pfad gemeint, sondern es ist der Umkehrprozess, der der nach außen strebenden Schöpfung zuwider läuft.

Niemand kann sich der Bewegung des Schöpfungsprozesses entgegenstellen, so wie Baumstämme wie von einem schnell dahinfließenden Fluss einfach mitgerissen werden und nicht gegen den Strom schwimmen können.

„Erschaffe!“ sagt Brahma in der Srimad Bhagavata Mahapurana. „Lass mich die Welt erschaffen!“ sagt Gott im Himmel laut Bibel. Wie kommt es überhaupt zu diesem Wunsch der Schöpfung? Warum sollte ER erschaffen? Es ist das unbeschreibliche Potenzial eines Nach-Außengerichtetseins, das irgendwie gegenwärtig ist. Niemand kann erklären, warum die Schöpfung stattfindet. Es ist eine Neigung zu zerstören, eine Selbstvernichtung durch materielle Existenz, die sich total nach außen wendet. Darum sucht man in dieser Welt nur nach materiellen Objekten, materiellem Erfolg und nach dem Glück in materiellen Dingen. Nicht-materielle Dinge ziehen den Menschen naturgemäß nicht an.

Es wird sich nur noch wie ein Geschäftsmann verhalten, der in all seinen Handlungen nach dem Profit bzw. nach seinem persönlichen Vorteil sucht. Die ganze Sprache ist danach ausgerichtet. Nur materieller Erfolg beherrscht das Denken der Menschen, alles Andere ist uninteressant. Man schaut nicht auf ein besseres Verständnis für das Leben an sich oder auf spirituelles Wissen, als wäre es heutzutage wertlos, denn der Versuch dieses Wissen darüber zu vertiefen, ist ein nach innen gerichteter Prozess des Geistes, wohingegen die Suche in materieller Befriedigung sich nach außen richtet. Da der Mensch selbst nur aus einem Haufen materieller Elemente besteht, ist er gezwungen, ausschließlich in körperlichen Regionen zu denken. Materie fragt nach Materie.

Der materielle Körper sucht materiellen Kontakt, und nichts anderes. Dieses nennt man pravritti dharma oder die Neigung der Schöpfung, sich nach außen zu richten. In der indischen Philosophie spricht man von der universalen Ausdehnung, jenes allgegenwärtige absolute Brahman wird zur Schöpferkraft, Ishvara genannt, als würde eine Leinwand zur Bemalung vorbereitet werden. Die Bemalung beginnt mit einem sauberen, klaren Hintergrund. Der nach außen gerichtete Schöpfungsprozess beginnt, indem eine fleckenlose Leinwand gespannt und grundiert wird, damit diese später die Farbgebung aufnehmen kann.

Wenn man in ein Kino geht und sich einen Film anschaut, bleibt die Projektionsleinwand verborgen. Wenn man die Welt sieht, kann man Gott nicht sehen; wenn man Gott sieht, kann man die Welt nicht sehen. Wenn man sich auf die Leinwand allein konzentriert, ist die gezeigte Show nicht von Interesse, denn der Geist richtet sich auf den Hintergrund und nicht auf die Darstellungen, die auf die Leinwand projiziert werden. Umgekehrt, wenn man sich auf Darsteller und Darstellungen konzentriert, vergisst man die Projektionsfläche im Hintergrund.

So verhält es sich im täglichen Leben. Je mehr man in der Lage ist Materielles wahrzunehmen, desto mehr tritt der Hintergrund zurück. Wenn man sich Virat anschaut, sieht man den Kosmos, das farblich wunderschön gestaltete Bild der Schöpfung. Der Kosmos war ursprünglich kein sichtbares Objekt, denn niemand

konnte es anfänglich sehen. Das Prinzip des Sehens ist in dem Offenbarungsprozess der Schöpfung eingebunden und trat erst später zutage.

Je grobstofflicher der Offenbarungsprozess wird, desto größer wird die Neigung zur Trennung, d.h. Subjekt vom Objekt, den Seher vom Gesehenen, das Innere vom Äußeren, die Spitze vom Boden, das Rechte von der Linken; alles strebt immer weiter auseinander, sodass man die Welt mit den eigenen Augen nicht mehr richtig erkennen kann, nicht mehr sehen kann, was überhaupt ist.

Diese ablenkende Vielzahl von Darstellungen in der Schöpfung ist die Ursache für den ruhelosen Geist, der in seinen Gedanken ständig hin und her springt. Niemand kann sich auf eine Sache allein konzentrieren, denn alles sieht gleichermaßen schön aus. Darum kann auch niemand an einem Ort verharren. Alle sind ständig in Bewegung. Niemand ist mit irgendeiner Art von Bemühung zufrieden. Man fühlt sich ständig angetrieben, will ständig neues erfahren, mit neuen materiellen Komponenten in der Welt in Berührung kommen.

In der Bhagavadgita heißt es, wenn Materie mit Materie in Berührung kommt, kommen nicht wirklich zwei Substanzen miteinander in Kontakt, sondern es treffen zwei unterschiedliche Kräfte aufeinander. Materielle Objekte sind konzentrierte Energieformen. In Sanskrit werden sie als Gunas bezeichnet: Sattva, Rajas und Tamas. Die Kräfte, die die Objekte der Welt bilden, nehmen materielle Formen an, die drei Bedingungen unterliegen: statische, dynamische und gleichgewichtige Kräfte. Wenn keine Aktivität vorliegt, ein Status quo erreicht ist, nennt man diesen Tamas. Wenn dieser Zustand vollkommen inaktiv ist, wird er durch die Aktivität von Rajas zerstört, eine Streuung des Bewusstseins tritt ein und der Geist bewegt sich in unterschiedlichste Richtungen, mit einer Vielzahl von Wünschen.

Es gibt einen dritten Zustand, den die Wissenschaft nicht kennt. In der Wissenschaft kennt man nur den Status quo und die Dynamik; ein Gleichgewicht der Kräfte ist der Wissenschaft unbekannt. Wenn der Impuls, der nach außen strebenden Kräfte, und die stabilisierende Kraft in Harmonie zusammentreffen, entsteht ein Gleichgewicht der Kräfte, was man in Sanskrit Sattva nennt.

Auf diese Weise sind die Kräfte eines Objekts wie Fäden, die den Kern eines Seils bilden. Der Härteste Felsen ist ein Bündel intensiver Schwingungen. Auf Grund der Intensität der Schwingung kann man die Poren des Objektes nicht erkennen, so wie ein laufender Ventilator ein statisches Aussehen abgibt, als würde er nicht in Bewegung sein. Wenn man die Geschwindigkeit des Ventilators auf Maximum schaltet, sieht es so aus, als würde er überhaupt nicht in Bewegung sein, denn das Auge ist nicht in der Lage, die Bewegung der Ventilatorflügel wahrzunehmen.

Warum sieht man Leute in einem Film stehen? Niemand steht wirklich. Die Bilder bewegen sich nämlich mit min. 24 Bildern pro Sekunde, und diese Bewegung vermittelt die Illusion von einer Statik bestimmter Objekte. Alles ist in Bewegung, doch die Augen können diese Bewegung nicht erfassen. Daraus entsteht vor den Augen die Illusion einer Form von Stabilität. Die Augen sind ein trügerisches Medium, durch das man Sinnesobjekte versucht einzuschätzen. Da die Augen nicht in der Lage sind, den hohen Schwingungsgrad der Objekte visuell

richtig zu erfassen, entsteht die Illusion, dass alles in der Welt seinen Platz hat und nirgendwo anders sein kann.

Objekte sind in Wirklichkeit nur konkretisierte Formen dieser dreifachen Energie, die sich auf einer wesentlichen Grundebene berühren. Wenn man die Objekte näher betrachtet, wird man feststellen, dass sich die Objekte auf ihrer bestimmten Grundebene berühren. Hinter der Festigkeit der Objekte gibt es auch eine Flüssigkeit, doch diese kann nicht von den Sinnesorganen erfasst werden, denn der Schwingungsgrad dieser Flüssigkeit ist derartig hoch, dass sie für das wahrnehmende Auge verborgen bleibt. Wenn das Auge mit dem gleichen Schwingungsgrad der Retina arbeiten würde, könnte man die Welt überhaupt nicht sehen, so wie zwei fahrende Züge, die parallel nebeneinander herfahren und die Illusion einer Stabilität vermitteln. Man kann nicht erkennen, welcher Zug sich wirklich bewegt. Jeder, der beiden Züge hinterlässt einen statischen Eindruck, obwohl sich beide schnell voran bewegen.

Diese Illusion wird durch die nach außen strebende Kraft der Schöpfung erzeugt, aus einem wird vieles. Man wird hilflos angesichts der menschlichen Vorstellung von der Isolation dieses kosmischen Dramas, das stattfindet. Wenn man zu einem Teil der bewegenden Bilder dieses Films wird, Teil der Szenerie ist, erkennt man die Bewegung der Bilder selbst nicht. Stellt man sich außerhalb der sich bewegenden Bilder, scheint sich etwas zu bewegen.

Wenn man diesen Gravitationsimpuls überwindet bzw. umkehrt, der den Menschen vom Zentrum des Universums davonträgt, er sich also umwendet und die Bedingung der wahren Struktur der Objekte erkennt, dann sieht er die Objekte nicht mehr. Dann sieht er sich selbst. Wenn der Mensch sich selbst sieht, wird er erkennen, welcher Art von Ding er ist.

Gott spielt in diesem Schöpfungsprozess ein Drama. ER bleibt wer ER ist, so wie in des Menschen Traumwelt, wo verschiedenste Aktivitäten im unteilbaren Geist stattfinden, die nach dem Aufwachen wieder verschwinden, doch der Geist bleibt immer derselbe, unverändert; aus seiner Sicht verändert er sich nicht, er erschafft nichts, löst nichts auf. Dieses ist der Grund, warum es heißt, dass in der Wahrnehmungsaktivität der Welt ein Illusionspotenzial verborgen ist.

Der Schöpfungsimpuls richtet sich nach außen. Man kann ihn im weitesten Sinne auch als Gravitation betrachten. Niemand kann sich dieser Anziehungskraft, dieser Flut widersetzen. Der Geist wird vom Körper angezogen. Er kann nicht unabhängig vom Körper denken, denn die materiellen Komponenten des Körpers üben ihren Einfluss auf den Denkprozess aus, d.h., wenn man denkt, denkt man wie der Körper, und wenn man etwas wünscht, möchte man nur etwas Körperliches. Weil der Mensch in diesen nach außen gerichteten Schöpfungsprozess (pravritti dharma) eingebunden ist, ist der Mensch kaum in der Lage, sich auf sein Meditationsideal zu konzentrieren.

Es ist unmöglich, den Geist zu kontrollieren; der ungestüme, turbulente Geist will sich immer wieder dem Körper oder materiellen Komponenten zuwenden, die mit dem Körper in irgendeiner Verbindung stehen. Turbulent ist die Welt, ungestüm der Geist. Widerstand scheint zwecklos, und doch ist es die einzige Möglichkeit, den Geist zu seinem Ursprung zurückzubringen. Der nach außen



gerichtete Impuls ist wie eine Flutwelle, der sich nicht einmal Elefanten entgegenstemmen können.

Darum ist jede Form eines körperlich bedingten Denkens nicht der richtige Weg für die Meditation. Man muss in sich eine Beziehung zum Kosmos entwickeln, um sich vom körperlich betonten Denken zu lösen. Solange wie man das Element ‚Gott‘ nicht einbezieht, wird es schwierig, in dieser Welt voranzukommen. Mit irgendwelchen Götzen kommt man nicht weiter. Selbst in tiefster Dunkelheit muss noch ein Funken Licht vorhanden sein. Das erfordert höchste Disziplin des Geistes und ein Zurückziehen des Geistes von den immer weiter fortschreitenden Dingen dieser Welt. Es erfordert ein Denken weg von den nach außen gerichteten Objekten, und hin zum Ausgangspunkt des Schöpfungsprozesses, wo all die Objekte und der Mensch selbst eingeschlossen sind.

Für sein Dasein auf Erden sollte der Mensch, psychologisch natürlich, immer einen kosmischen Bezug in sein Denken integrieren, sonst kommt der Geist nicht zu sich selbst. Nur wenn der Geist im kosmischen Einklang ist, wird er auf einen Rat hören und ihn annehmen. Er ist nicht in der Lage zu ermessen, wie vorteilhaft es ist, kosmisch orientiert zu sein. Der Geist glaubt, dass er körperlich, sozial, finanziell und politisch bedingt sei und in jeder Weise durch körperlich bedingtes Denken eingeschränkt wäre.

Wie kann man seine Denkweise in Richtung auf das Kosmische ändern? Es erfordert ein außerordentliches Umdenken. In den Schriften heißt es, dass dieses Umdenken bezogen auf den Kosmos derart schwierig sei, dass es dazu vieler Geburten bedarf.

Man sollte nicht bezogen auf sich selbst oder allein bezogen auf Objekte denken, die den Betrachter in ihre Richtung ablenken. Man sollte auch nicht nur bezogen auf den eigenen Körper denken, was den Menschen einschränkt. Man sollte seinen Körper mit all seinen Bedingungen, der Selbstbehauptung usw. in das schier endlose Meer der Objekte transferieren, so dass man zu einem Mitglied, zu einem Teil des Kosmos wird, und nicht nur ein Betrachter des nächtlichen Sternenhimmels sein. Es ist besser, außerhalb dieses Waldes von Individuen zu stehen, als außerhalb des weiten Kosmos mit all seinen Planetensystemen zu sein; das soll heißen, man sollte die ganze Welt betreten und sie nicht nur von außen betrachten. Man sollte sich die Welt zu eigen machen und sie nicht nur als ein Objekt der Wahrnehmung betrachten.

Diese Sinneswahrnehmung verhindert, dass sich der Geist auf irgendetwas von universaler Natur konzentrieren kann. Die Sinne wissen nicht, was Universalität ist. Sie sind mit der Individualität, dem Besonderen, dem Getrenntsein und der Isolation vertraut. Um es noch schlimmer zu machen: der Mensch ist mit fünf Sinnesorganen ausgestattet, d.h. gleichzeitig finden fünf verschiedene Bestätigungen statt. Man stelle sich einmal vor, man wird bei einer Entscheidung in fünf verschiedene Richtungen gezogen und jede Ausprägung will zu ihrem Recht kommen.

Wenn man etwas sieht, ist das nicht genug, sondern man muss es auch hören. Ein Tauber, kann sich nicht an der Welt erfreuen, obwohl er sie sehen kann.

Jemand, der nicht riechen kann, kann sich nicht des Geschmacks seines Essens erfreuen. Wenn auf Grund einer Erkältung die Nase verstopft ist, kann man sich nicht am Essen erfreuen. Man ist bei derartiger Aussage sicherlich verwundert, denn man isst doch mit der Zunge. Warum mischt sich die Nase ein? Sie sind miteinander verbunden. Man muss das Essen berühren, hören, wie es gekocht wird, es riechen, sehen und schmecken. Alles findet parallel statt. Wenn eines dieser Sinne nicht richtig funktioniert, schmeckt das Essen nicht. Man kann sich nicht daran erfreuen.

Darum findet eine fünffache Attacke der Sinne statt. Dieses geschieht auch bei der Berührung eines einzigen Objektes. Es gibt den bewussten Versuch, bei einem Teil dieser fünffachen Öffnung der Sinne, in der Wahrnehmung zu betrügen. Ständig findet dieser Betrugsversuch statt, denn die fünf Sinnesorgane kommen bei demselben Objekt immer wieder zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Glücklicherweise verfügt der Mensch nur über fünf Sinnesorgane. Angenommen, man hätte zehn oder gar fünfzehn; das wäre noch schlimmer, beinahe unvorstellbar. Auf Grund der fünf Sinnesorgane sieht der Mensch fünf verschiedene Objekte: Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther. Diese fünf Elemente bilden die Gegenstücke der fünf Gefühle, Sinne. Angenommen man hätte 100 unterschiedliche Gefühle. Dann würde man 100 Elemente sehen, und es ergäben sich daraus endlos viele Schöpfungsmöglichkeiten.

Das bedeutet nicht, dass man alle Kreationen mit bloßem Auge sehen könnte. Auf Grund der Einschränkungen der Sinnesaktivitäten sieht man nur eine begrenzte Anzahl. Wenn man über alle Augen, Ohren, Geschmäcker verfügen würde, dann könnte man endlos viele kosmische Variationen von erschaffenen Auflösungen wahrnehmen, und man wüsste nicht mehr, wo man ist. Mit den fünf Sinnesorganen ist man bereits überfordert, denn sie verursachen genug Unsinn.

Es heißt, man müsste die Sinne zum Zweck der Meditation kontrollieren. Was ist mit der Sinnenkontrolle gemeint? Heißt das, man schließt die Augen, die Ohren und die Nase? Nichts dergleichen. Man mag die Löcher der Sinnesorgane verschließen, doch damit hat man die Sinne nicht zurückgezogen. Die Sinne sind nicht das, was man äußerlich von ihnen sieht. Die Augäpfel sind nicht das, was man unter dem Sehen oder der Sicht versteht.

Es gibt einen inneren Impuls, eine Energie, um sich nach außen zu orientieren; das macht die Sinnesorgane aus. Ob es sich um Augen oder Ohren, oder was auch immer handelt, man bekommt ein Gefühl durch diesen Apparatismus der Sinnesorgane. Das Gefühl macht die Sinnesorgane, nicht die physische Substanz des jeweiligen Organs. Darum ist das Verschließen von Augen, Ohren, Nase usw. wenig hilfreich, denn selbst ein Blinder hat den Wunsch zu sehen, ein Tauber zu hören usw. Der Wunsch für ein bestimmtes Gefühl bleibt bestehen, auch wenn das betreffende Organ nicht funktioniert.

Dieses muss zuerst verstanden werden, bevor man über Sinnenkontrolle nachdenkt. Man muss zu dem Wünschen von Dingen zurückkehren, d.h. zu dem Wünschen des Bewusstseins durch die Sinnesorgane, und dieses universalisieren. Die Neigung der Sinnesorgane zu individualisieren muss aufgelöst und durch die Neigung in der Wahrnehmung zu universalisieren ersetzt

werden. Man sollte vielmehr mithilfe eines reinen Geists richtig denken als mithilfe der Sinne im Einzelnen wahrnehmen wollen. Reines Denken, ein klarer Verstand, sollte den Menschen leiten, und nicht das Denken, das durch den Einfluss von Gefühlen befleckt ist.

Doch wo ist der klare Verstand? Er funktioniert nicht mehr, denn er ist bereits tot. Normalerweise bestätigt der Verstand die Berichte der Sinnesorgane. Wenn ihm berichtet wird, dass es sich so oder verhält, dann wird dieses mit einem ‚o.k.‘ bestätigt. Der Verstand arbeitet in der Regel nicht unabhängig. Zu bestimmten Gelegenheiten fungiert er jedoch unabhängig, wenn man sich z.B. besser fühlen möchte als man sich fühlt. Dieses ist eine rationale Operation, denn die Sinne vermitteln so etwas nicht. Kein Sinnesorgan erzählt einem, dass man etwas Besseres sein sollte als man ist. Nur der reine Verstand kann einem z.B. sagen, dass man ein endliches Individuum ist und man diese Endlichkeit durchbrechen möchte. Die Sinne können das nicht. Sie sind mit dem Endlichen zufrieden. Im Menschen befindet sich ein höheres Licht, eine höhere Intelligenz, ein höheres Selbst, unabhängig von den Sinnen, was einem sagt, dass man nicht so wichtig ist, wie man glaubt. Man ist etwas hoffnungslos Endliches. Auf Grund der Kooperation vieler endlicher Dinge ist man auch nur etwas Endliches.

Der Verstand ist noch wach, nur ist er in viele unsinnige Aktivitäten der Sinnesorgane verwickelt, obwohl er sich immer weiter nach oben bewegt. Der Verstand bewegt sich insoweit nach oben, wie er den Menschen überzeugt, dass es noch etwas Höheres gibt. Das Endliche existiert notwendigerweise, und diese Überzeugung erfolgt, weil man akzeptiert hat, dass man durch den Körper beschränkt und an einen Ort gebunden ist. Man ist nicht besonders erbaut, nur an einen Ort gefesselt zu sein. Man ist sich nicht bewusst, nur ein Tom, Walter oder Hans unter vielen anderen Menschen zu sein, denn man möchte viel mehr sein.

Der Wunsch nach mehr entspringt dem höheren Verstand. Man ist sich bewusst, dass man eines Tages stirbt, doch dieser höhere Verstand sagt einem, dass es gut wäre, nicht zu sterben, und darum muss man irgendwie einen Weg finden sich in Ewigkeit zu erhalten. Dieses ist der Wunsch des Verstandes. Doch die Sinne mischen sich ein: „Sei still! Du wirst eines Tages sterben. Du kannst nicht unsterblich sein!“ Der höhere Verstand, des Menschen Freund, und die turbulenten Sinne prallen aufeinander. Die Sinne wissen, dass der Körper eines Tages sterben muss, doch der Verstand im Menschen sagt, dass es etwas in ihm gibt, das unsterblich ist.

Wie kann solch ein Wunsch nach ewigem Leben in einer vergänglichen Welt überhaupt entstehen? Jeder muss sterben, niemand lebt ewig. Wie ist es in einer solchen Welt der Zerstörung möglich, eine Neigung zu ewigem Leben zu entwickeln?

Im Menschen wirkt eine universale Kraft, Ishvara Brahman, die wie ein Unterton im nach außen gerichteten Schöpfungsprozess wirkt. Man weiß, dass man wie alles Andere irgendwann wieder vergeht, doch im Stillen hegt man die Hoffnung nach etwas Besserem: „Wenn ich wiedergeboren werde, möchte ich ein besserer Mensch sein.“ Das ist der Wunsch. Niemand glaubt wirklich daran, bei

einer erneuten Geburt schlechter zu sein oder dazustehen. Wenn möglich, so wird geglaubt, wird man es auf jeden Fall besser haben. Das sagt einem dieser höhere Verstand, die innere Stimme. Dieses ist Atma Shakti, das sich in des Menschen scharfsinniger Intelligenz widerspiegelt.

Es gibt zwei Formen des Intellekts, Ashuddha Buddhi und Shuddha Buddhi. Shuddha Buddhi ist der klare Intellekt, der rationale, der die kosmischen Operationen in ihrer integrierten Form reflektiert, während die niedere Form die Vielheit der Dinge reflektiert, die durch die Sinnesorgane wahrgenommen werden.

Man lebt gleichzeitig in zwei Welten, d.h. der Welt der Phänomene und in einer Welt der Gedanken. Der Mensch ist in der Ewigkeit und der Welt der Zeit; der Welt der Vergänglichkeit und gleichzeitig in der Welt der Unsterblichkeit. Vivekat Shakti, Vichara Shakti, die Fähigkeit, die Wahrheit der Materie und ihre diversen Formen zu untersuchen, ist die Voraussetzung für die Meditation. Wenn der Geist nicht frei vom konfusen Denken ist, dann ist Meditation unmöglich. Viele Leute beklagen sich, dass sie sich nicht konzentrieren können. Wie will man sich konzentrieren können, wenn der Verstand tot ist, die Sinne das Sagen haben und der Körper wild und ungestüm ist?

Das innere Zurückziehen von diesen Kräften, die im Gegensatz zum höheren Verstand stehen, d.h. Tapas, muss praktiziert werden. Bei Tapas handelt es sich nicht um eine Tortur, sondern um einen Ausbildungsprozess. Wer Yoga lernt, die Schriften studiert, usw., dessen Bildung wird in dieser Hinsicht immer umfangreicher, und er entwickelt sich zu immer größerer Universalität. Wenn jemand gut ausgebildet ist, kann er auch in anderen Dimensionen denken. Doch jemand, der nicht trainiert ist, kann das eben nicht. Er bleibt bei den kleinen Dingen, die er erfassen kann. Solche Menschen reden nur von mein und dein, eben körperlich bezogen.

Doch jemand, der in größerer Dimension gelernt hat zu denken, gut ausgebildet ist, kann auch Schlüsse bzgl. einer universalen Natur ziehen, auch wenn er von Einzelheiten ausgeht. Dieser Jemand ist auch in der Lage, die mentalen Aktivitäten zu verallgemeinern, und dann ist es möglich, dass sich der Geist unterwirft. Solange der Geist nicht zufrieden gestellt ist, ist er auch nicht in der Lage, in irgendeine Richtung zu denken. Ein unzufriedener Diener kann nicht arbeiten. Man sollte darauf achten, dass der Geist nicht unzufrieden ist. Er sollte sich nicht als der Schwächere fühlen, bearbeitet werden oder unter Druck stehen; das funktioniert nicht.

Der Geist muss methodisch mithilfe des Verstandes in die Fähigkeit des Untersuchens und Forschens trainiert werden. Ständig sollte man sich, wie ein Wissenschaftler, mit der Struktur des Erfahrens befassen. Je mehr man herausfindet, desto unzufriedener wird man; man will immer mehr wissen. Scheinbar Unwichtiges wird wichtig und umgekehrt. Einzelne Dinge scheinen plötzlich überall zu sein usw.

Auf dieser Weise kommt man durch ständiges Bemühen über Tage, Monate und Jahre zu sich selbst. Doch dieser Teil ist am schwierigsten. Weit Entferntes

kann man leicht ausmachen, doch Nahe liegendes, was einen selbst betrifft, ist nur schwer zu verstehen. Darum kann man sich auch nicht selbst kontrollieren.

Im eigenen Selbst befindet sich ein höchst turbulentes verdrängendes Element. Anderen Menschen zu sagen und anzuweisen, wie Yoga funktioniert, ist nicht schwer, doch ein Meister seiner Selbst zu sein, wo man Lehrer und der Belehrtete zur selben Zeit in einem Geist, in einer Person ist, ist nicht ganz einfach. Der eigene Geist wird zum Untersuchenden und Lehrer, und er wird selbst zum Objekt, das untersucht wird. Der Geist ist zum Zeitpunkt der Selbstanalyse gleichzeitig Subjekt und Objekt. Da kaum jemand versteht, wie man gleichzeitig Subjekt und Objekt sein kann, ist es auch nicht so einfach den Geist richtig zu händeln.

ist notwendig. Man sollte jeden Tag Gutes hören. Wohin man auch geht, sollte man immer gute Dinge hören. Wenn es nicht möglich ist, Gutes zu hören, geht man an Orte, wo man Gutes hören kann, denn die Gewohnheit, den Geist immer wieder mit Gutem zu füttern, stärkt ihn in Richtung universaler Wahrnehmung.

Folgenden Rat gab der Heilige Vasishta an Ramachandra: „Glaube nicht, dass du dich selbst beherrschen kannst. Du kannst andere beherrschen oder kontrollieren, doch dich selbst nicht. Möglicherweise kannst du den ganzen Ozean austrinken oder die Himalajas in Schwingung bringen, Feuer trinken, aber nicht den eigenen Geist kontrollieren, denn wer will seinen Geist kontrollieren? Du selbst bist dein eigener Geist!“ Das Kontrollieren des eigenen Geistes ist unmöglich, denn Kontroller und das, was es zu kontrollieren gilt, sind ein und dasselbe.

Die Selbst-Analyse führt zu Selbst-Bewusstsein, mit dem Ziel der Selbstverwirklichung. Der höhere Verstand, der vom Abfall sinnlicher Wünsche gereinigt wurde, wird helfen. Das kann Jahre in Anspruch nehmen.

Man muss lernen, mit sich selbst allein sein zu können. Vergiss die anderen Menschen, denn man ist sich selbst genug. Man ist selbst für seine eigene Disziplin und für sein Fehlverhalten verantwortlich. Alles, was notwendig ist, ist in einem selbst verborgen. Man muss es nur hervorbringen. Diese Gewissheit, dass alle Kraft in einem selbst steckt, ist notwendig, um sich darüber klar zu werden, dass der eigene Geist die Fähigkeit hat, es selbst zu schaffen, und dass man sich dafür glücklich schätzen kann. Wenn man selbst davon überzeugt ist, kann man überall glücklich werden, unter allen Umständen, denn alles ist mit und in einem selbst. Man kann diese scheinbar verborgene Kraft jederzeit abrufen. Wenn man davon nicht überzeugt ist, und man glaubt, von anderen Menschen oder Dingen abhängig zu sein, dann macht der Geist, was er will und strebt mit der Schöpfung irgendwohin nach außen.

Die Befreiung des Spirits, Moksha genannt, kann den höchsten Preis fordern. Was kann Gott fordern? Es geht nicht um etwas Essbares, denn diese Dinge, die man Gott anbieten möchte, gehören einem nicht selbst.

Was einem wirklich selbst gehört, sollte geopfert werden, und nur das, was einem gehört, ist das eigene Selbst. Selbst-Opfer oder Selbst- Hingabe ist das, was das universale Sein entzückt. Kein Studium der Schriften, keine Disziplin, keine

Wohltaten, keine Philanthropie und keine Güte im gesellschaftlichen Sinne können den Spirit berühren, wenn sie zusammenhanglos sind. ‚Bemühen ohne Zusammenhang‘ ist hier das entscheidende Wort. Jeder Gedanke, der an irgendetwas Anderes verschwendet wird, schwächt den Geist. Man muss unabhängig von sich selbst (vom eigenen Ich) denken, wie eine allumfassende Kraft, die sich selbst genügt. Man ist vollkommen sich selbst; man will nichts Anderes; man ist glücklich mit sich selbst, was man ist, und nicht darüber, was man besitzt.

Man sollte nicht zufrieden sein mit dem, was man ist, doch mit dem, was man hat. Man sollte zufrieden sein, mit dem, was man hat, doch nicht so leicht mit dem, was man ist, denn man weiß nicht, wer oder was man ist. Man sieht vielleicht Vieles von dem, was man ist, gute Seiten, schöne Bilder, doch Bilder sind wie Chamäleons, und irgendwann wird man durch falsche Eindrücke in die Irre geführt. Ein wenig Bescheidenheit, Zurückhaltung sei angebracht, vielleicht stellt man seine Wünsche ein wenig zurück, geht mit mehr Selbstzufriedenheit durch die Welt und schaut nicht immerzu auf Andere. Der Glaube an die Vollkommenheit, die in einem selbst verborgen ist, wird den Geist in Richtung auf diese Vollkommenheit beugen.

OM TAT SAT